



Gemeindeblatt

Tiroler Wochenzeitung für Regionalpolitik und Kultur

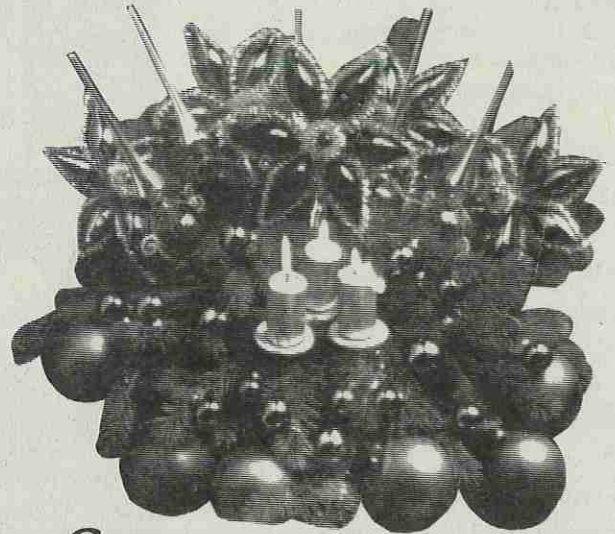
Nr. 51 · 21. Dezember 1990 · Jhg. 46

P.b.b. · Verlagspostamt 6410 Telfs

Geh freundlich und gelassen inmitten von Lärm und Hast. Denke daran, welcher Frieden in Stille zu finden ist. Soweit wie nur immer möglich und ohne dich selbst aufzugeben, versuche mit allen Menschen auszukommen. Rede von deiner Wahrheit ruhig und deutlich und höre anderen zu, selbst wenn sie dir langweilig und unwissend erscheinen, auch sie haben ihre Geschichte.

Gehe lauten und angriffslustigen Menschen aus dem Weg, denn sie sind eine Plage für den Geist. Wenn du dich mit anderen vergleichst, werde nie eitel oder verbittert, denn es wird immer Menschen geben, die mehr oder weniger können als du.

Freue dich über das was du erreicht hast, wie über deine Pläne. Behalte das Interesse an deiner Arbeit, doch ohne Überheblichkeit, denn dein Tun und Handeln ist dein wahrer Besitz unter all den anderen Dingen, deren Wert einmal zu- und einmal abnimmt. Sei vorsichtig bei deinen Geschäften, denn die Welt ist voller List. Werde aber dadurch nicht blind gegenüber der Tatsache, daß es viele Menschen gibt, die noch Ideale haben und sie zu verwirklichen trachten. Sieh auch, daß es überall im Leben noch echte Tapferkeit gibt.

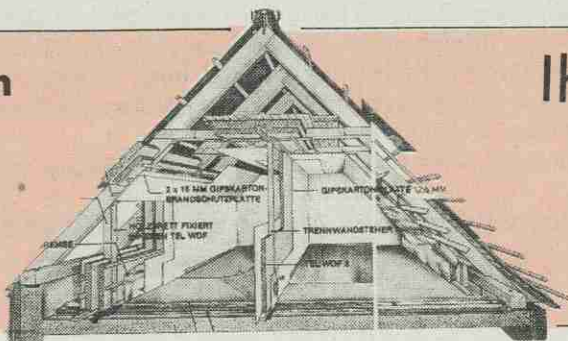


Sei du selbst. Vor allem täusche nicht Zuneigung vor noch werde zynisch, was die Liebe angeht, denn trotz aller Erstarrung und Entzauberung, die du um dich siehst, lebt sie ewig fort wie das Gras. Beuge dich freundlich dem Rat der Jahre und gib mit Anmut aus der Hand, was der Jugend vorbehalten ist. Du bist ein Kind des Universums, nicht weniger als die Bäume oder Sterne. Du hast ein Recht darauf, hier zu sein. Ob es dir nun klar ist oder nicht, das Universum entfaltet sich seiner Bestimmung gemäß. Deshalb lebe in Frieden mit Gott, was immer du von ihm halten magst und was immer auch deine Arbeit und dein Streben sein mag in der lärmgefüllten Verwirrung des Lebens. Halte Frieden mit deiner Seele, trotz aller Täuschungen, Plagereien und zerbrochenen Träumen ist es immer noch eine wunderbare Welt.

Sei bedacht, strebe danach, glücklich zu sein.

Desiderata

**Wohnen
unterm
Dach...**



Ihr **Bauprofi**
sagt Ihnen, wie's geht
GOIDINGER
ZAMS - TEL. 05442-6908

Fr. 21.12. Richard, Ingomar, Thomas, Juliana, Kaspar
 Sa. 22.12. Juitta, Marian, Berta, Franziska, Judith
 So. 23.12. Viktoria, Johannes, Hartmann, Gregor, Margot
 Mo. 24.12. Adam, Eva, Hermine, Paula, Adele, **Heiliger Abend**
 Di. 25.12. Anastasius, Theresia, Josefina, **Christtag**
 Mi. 26.12. 2. Weihnachtstag, Stephan, Edbert, Adelhard, Senta
 Do. 27.12. Christina, Hugo, Fabiola, Rüdiger

Lostage und Bauernregeln

Wölfe fressen kein »Winter-Dezemberwärm« hat Eis dahinter

Wie der Dezember pfeift, so tanzt der Juni

Fallen in der Christnacht Flocken, der Hopfen wird sich gut bestocken.

24. Dezember. Wie die Witterung zu Adam und Eva, so pflegt sie bis Ende des Monats zu sein.

25. Dezember. Stürmt es zu Weihnachten, gibt es viel Obst im neuen Jahr.

Weißer Weihnachten — grüne Ostern, grüne Weihnachten — weiße Ostern.

31. Dezember. Wind in der Silvesternacht und früh Sonnenschein bringt selten guten Wein.

Torrter Weihnocht

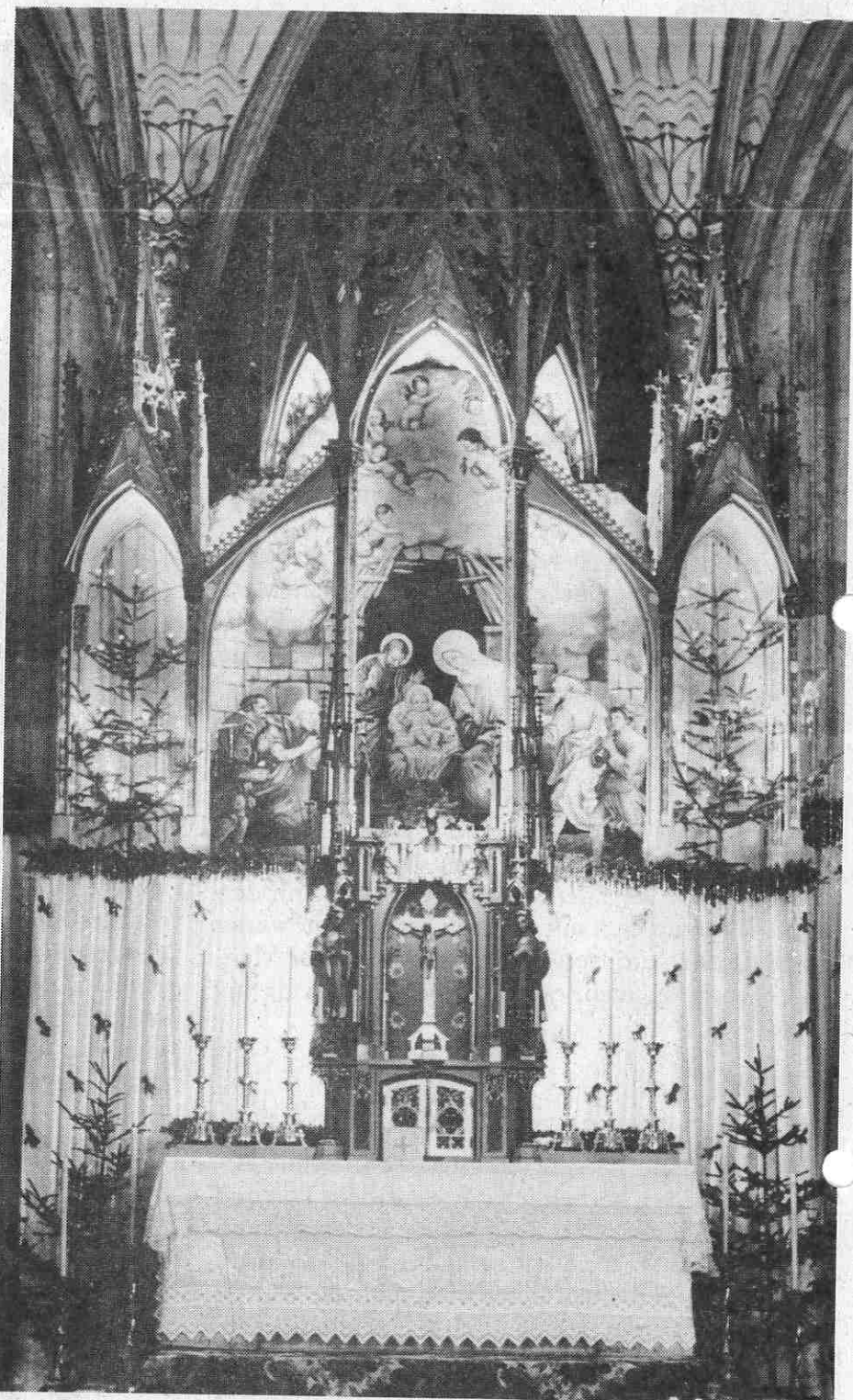
*Ibarn Schneatol
 am halle Himml
 steat dr Mou
 wiar' a Khugle
 voun Krischtboum.*

*D'Engl hupfe
 z'Torrets
 umadum
 voun Barg ze Barg.
 Se zinte
 d'Steare ou
 ols flimmsete Fuirle.*

*Öis glenze d'Stadl,
 d'Haisr
 und de Böim.
 Dr Schnea
 ischt's bloacha Wintle
 firm Jesus...*

*Khöimets olle!
 Hobts d' Lompe?
 Miér staggel lous! —
 's Möttegleit
 geat ins
 mittedurch...*

Hermann Kuprian

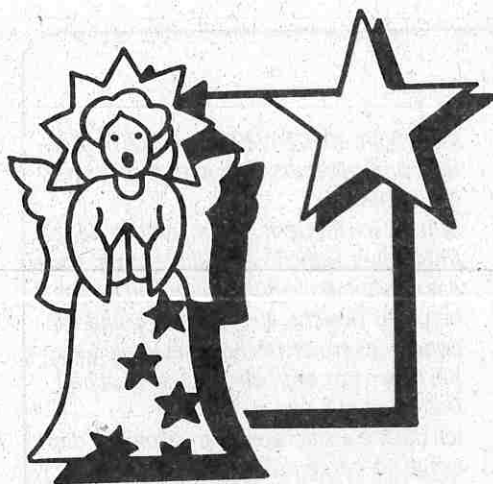


Der Weihnachtsaltar der Landecker Stadtpfarrkirche vor der Innenrenovierung der Kirche

Vom Innsbrucker Bildhauer Michael Stolz wurde 1952 der Hochaltar in neugotischem Stil errichtet. Im Zuge der Neugestaltung des Innenraumes wurden in den siebziger Jahren alle neugotischen Elemente bis auf die beiden Seitenaltäre von Dominikus Trenkwalder entfernt. Mittelpunkt des Altars war die Statue der Muttergottes, verehrt von Bauer und Bäuerin nach der Legende der Entstehung der Kirche. Zu Weihnachten wurde stets eine Papierkrippe im Inneren des Altars aufgestellt. Diese Krippe wurde von Schwester Leonarda vom Kloster Zams gemalt.

Das Foto wurde von der Fa. Optik-Foto Johann Plangger zur Verfügung gestellt.

An dieser Stelle sei Herr Georg Zobl für die langjährige Betreuung der Rubrik »Seinerzeit...« auf das allerherzlichste gedankt.



Advent

*Am Kranz 's earst Liachtla heint brennt,
es war iatz, es ist iatz Advent,
dia Zeit halt guat nutza und bsinna.*

*Banand in dr Stuba grad dinna,
's Kind darf an Wunsch iatz no wävla.
'Du muaßtmr vom Christkind drzähla,
du Mama, du haschas vrsprocha'.*

*Afd Schoaß ischas aucha gschwind krocha,
's Köpfla gleim zuacha hats glet,
ja heart, was d' Mama alls söt.*

*D' Liab waxt tief dinna im Hearz,
viel schiandr, viel hellr iatz weards,
da leuchta dia Oga dia groaßa.*

*Da Heiland, de hatma vrhoaßa,
dös Liachtla, dös tuat ins vrkündä,
a Kindla wearamr finda,
dös arm im Stall daußa leit,
wals dinna kua Platzla mia geit,
a Krippa voll Stroah und sinst nuit,
dr Ox und dr Esl hat kuit,
sie haba fest gschnauft und fest dämpft
und haba dia Kältna bekämpft.*

*O heint ischas kalt in dr Walt,
viel draht sih ja lei mia ums Gald,
d' Muattr, fast hatsa an Zoara,
dös Kindla, dös war bald drfroara,
mit was söll d' Himmlmama wickla,
vom Josef a Hemmad drstückla?*

*'s Jesukindla hat glacht,
mitm Handla a Kreizla hats gmacht,
d' Engl haba gspielt und fest gsunga,
d' Hiarta sei au'gwacht und gsprunga,
dr Vatr im Himml schauht zuä,
ear schenkt ins da Frieda und d Ruah.*

★ Thomas Penz



In eigener Sache

In neuer Form ins neue Jahr

Weihnachten und Neujahr — Zeit der Änderung und Vorsätze. Auch das Gemeindeblatt erfährt ab dem Jahreswechsel eine tiefgreifende Änderung: Es wird künftig in Kooperation mit dem im gleichen Verlag erscheinenden BLICKPUNKT herausgebracht. BLICKPUNKT, das Tiroler Nachrichtenmagazin, erscheint ab 1991 zweimal wöchentlich; das Gemeindeblatt wird ein fixer Bestandteil der Wochenendausgabe sein. Dieser Zusammenschluß zweier Medien ist — so glauben wir — für beide Teile befruchtend. Einerseits erhält das Gemeindeblatt einen beträchtlich erweiterten Leserkreis. Rund 100.000 Menschen im Tiroler Oberland und Außerfern werden künftig die kulturellen und politischen Beiträge des Gemeindeblattes lesen können. Die Standpunkte der Autoren erhalten noch mehr Gewicht. Andererseits erfährt der BLICKPUNKT durch die kritischen Berichte des Gemeindeblattes eine wertvolle Bereicherung. Diese gegenseitige Aufwertung wird beiden Medien rasch neue Freunde bringen. Ein weiterer Synergieeffekt für das Gemeindeblatt ist jene finanzielle Unabhängigkeit, die Kultur unseres Erachtens einfach braucht. Die Tiroler Wochenzeitung für Politik und Kultur kann in Zukunft ohne Rücksicht auf kommerzielle Erfordernisse produziert werden. Der Fortbestand des Gemeindeblattes ist damit gesichert! Die gewohnten Autoren werden natürlich weiterhin im Gemeindeblatt vertreten sein. Der Leser muß deren Beiträge in Zukunft nicht missen. Die Schreiber werden auch 1991 dem Vorsatz gerecht werden: Mit kritischem Blick offen zu sein für das »andere Tirol«. In diesem Sinne freut sich auf ein Wiedersehen in neuer Form im neuen Jahr.

Ihre Redaktion des
Gemeindeblattes

★ ★ ★ Für das bevorstehende Weihnachtsfest und den Jahreswechsel
★ ★ ★ entbieten wir Ihnen die besten Wünsche
★ ★ ★ für Gesundheit, Glück und persönlichen Erfolg. ★ ★ ★



Schwerhörig?
Wir beraten Sie kostenlos und unverbindlich!
Beachten Sie die Termine im Anzeigenteil.



Bauernschlitten, Ende 18. Jhdt. (Tir. Volkskunstmuseum)

★ ★ ★ Ein gesegnetes Weihnachtsfest und
★ ★ ★ viel Glück im neuen Jahr wünschen
★ ★ ★ Fam. Scharler und Mitarbeiter
★ ★ ★
★ ★ ★ SCHARLER MODEN - SEE ★ ★ ★
★ ★ ★ Telefon 05441-205 ★ ★ ★

Der Autostopper von Rosmarie Thüming

»Fahren Sie nach München, Signora?«
Der junge Mann fragte auf italienisch, doch seine Aussprache klang hart, so daß sofort zu erkennen war: seine Muttersprache war das nicht. »Ich bleibe in Innsbruck«, antwortete ich also auf deutsch.

»Wollen Sie bis dorthin mitkommen?«
Statt einer Antwort schwang er sich auf den Beifahrersitz. Ein schmuddeliges Bündel, sein einziges Gepäckstück, legte er ungeachtet der Nässe auf den Boden zu seinen Füßen. Ich war erst seit zwei Stunden unterwegs und schon müde. Es war einer jener trüben Dezemberabende, da weder Musik noch die wohlige Wärme das Gefühl von Verlassenheit mildern können, da eine Schneeflocke oder ein lang vergessener Reim genügen, einen in Trübsal zu stürzen. Wohl aus dieser Stimmung heraus hatte ich entgegen aller Vorsicht angehalten und den Burschen mitgenommen. »Schnallen Sie sich an«, sagte ich, »die Fahrbahn ist schneeglatt und rutschig.«
»Ja«, sagte er, »ein richtiges Hundewetter. Ich bin schon den ganzen Nachmittag auf Tour. Zu Fuß. Bin froh, daß Sie mich mitgenommen haben.«
»In dieser Jahreszeit fährt man besser mit der Bahn als per Autostopp.«
»Autostoppen macht mehr Spaß.«

Auf der kurzen Geraden zwischen zwei Kurven schaute ich ihn etwas näher an. Leute, die Spaß haben, hatte ich mir anders vorgestellt. Unbeschwerter vielleicht, gleichmütiger. Weniger gehetzt.
»Haben Sie etwas ausgefressen?« fragte ich ohne Umschweife. Er schwieg eine Weile und beobachtete die Scheinwerfer, die auf und niederschwingend für jeweils eine Sekunde den Blick auf die Straße freigaben. »Ausgefressen?« wiederholte er.
»Nein, habe ich nicht. Trotzdem bin ich gewissermaßen auf der Flucht.«

Langsam und immer wieder stockend erzählte er mir seine Geschichte. Eine Geschichte, deren Probleme ich längst überwunden dachte. Welche Eltern zwingen denn heute noch ihre Kinder in Berufe, die diese nicht wollen? »So selten ist das nicht«, widersprach er. Da besitzt man ein Geschäft, die Eltern haben es selbst aufgebaut, alle ihre Tatkraft, ihre Sorgen, ihre Mühen hineingelegt, sich nie etwas gönnt, weder Bücher noch Großherzigkeit, weder Reisen noch Muße, sich nicht und nicht den anderen. Und dann ist da das einzige Kind. Dieses sollte nun das Geschäft übernehmen. Man zwingt den Sohn nicht mit Gewalt, nein, das nicht. Man spricht zu ihm von den Erwartungen, den Hoffnungen, die man in ihn setzt, von Lebenssinn und Lebenszweck und als er aus-

weicht und zögert, wird ihm Undankbarkeit vorgeworfen. Die Rede geht um lebenslangen Verzicht, den die Eltern sich seinetwegen auferlegten, von gebrachten Opfern. Und alles sollte umsonst gewesen sein, nur weil der Sohn sich etwas anderes erträumte von seinem Leben?

An diesem Winterabend war ihm plötzlich, und wie er glaubte, endgültig all dies zu viel geworden. »Da habe ich einfach meine Sachen gepackt und bin leise aus dem Haus gegangen.«

»Was möchten Sie eigentlich machen?« fragte ich ihn. »Das weiß ich noch nicht genau. Nur eines weiß ich. Ich will nicht so werden, wie meine Eltern sind.«

ihren Sohn zu. Der Vater hielt sich im Hintergrund. »Markus, wie konntest du mir das antun!«

Nun sah ich ihr Gesicht aus nächster Nähe. Unter einer Schicht von Rouge und Puder das Gesicht einer Mühseligen und Beladenen. Ein Gesicht, das die Leere und die Enge eines armen Herzens widerspiegelte. Ein Leben nur gearbeitet für ein Geschäft. Das ist zu viel und zu wenig.

Ich dachte an die Worte ihres Sohnes, daß er nie so werden wollte wie seine Eltern. Ich begann zu verstehen. Dieser Vorsatz war kein kindlicher Ausbruchversuch aus der elterlichen Stube. Das war wohl eher Angst vor einem beschränkten Leben, war



Thaurer Arbeit 19. Jhdt. (Tir. Volkskunstmuseum)

Letzteres beruhigte mich. Es klang so überzeugend nach verspätetem pubertärem Trotzausbruch, daß gerne angenommen werden konnte, mit zunehmender Reife werde diese Auflehnung fallen, wie ein reifer Apfel vom Baum fällt.

An der Grenze wiesen wir unsere Pässe vor. Der Beamte kontrollierte sie, zog auch eine Liste zu Rate und hieß uns endlich aussteigen. Durch dichtes Schneetreiben führte er uns zur italienischen Wachstube. Da stand schon ein älteres Paar. Er ein distinguiertes Herr, sie eine elegante Dame. Pelzmantel, Hut, Handtasche standen zur Form und Farbe in harmonischem Einklang. Unser ansichtig geworden, stürzte die Dame mit ausgebreiteten Armen auf

Grauen vor Stumpfheit und Borniertheit, Furcht vielleicht auch vor der wachsenden Abneigung gegen die eigenen Eltern. Er war ihnen zu nahe Tag für Tag. Diese tägliche Nähe machte übersehen, daß hier zwei Müde und Einsame waren, die im Grunde nach Mitleid verlangten, auch wenn sie die Verachtung eines jungen Menschen herausforderten: Kinder ihrer Zeit und ihrer Lebensumstände.

Nach Bestätigung der mir abverlangten Erklärung, den Burschen an der Straße zwischen Brixen und Sterzing mitgenommen zu haben, konnte ich gehen. Mein Wagen stand am Rande eines großen Parkplatzes und unsere Spuren waren schon zugeschnitten. Vor der Weiterfahrt mußte ich die Ketten montieren.

Nassereith ist bekannt als Krippendorf. Ganze Krippenbauer- und Krippenschnitzergenerationen waren mit der Herstellung von Krippen befaßt. Eine Besonderheit stellen die Nassereither »Luemmandlen« dar. Die aus Lehm geformten und dann gebrannten Krippenfiguren, von denen es eine unglaubliche Vielfalt gab, wurden naturfarbig bemalt und auch verkauft. Es war Dr. Norbert Mantl, Arzt und

Heimatsforscher, der sich unter anderem sehr um die Nassereither Krippe bemüht hat, selbst Krippen baute, einen Krippenverein gründete und die Nassereither Krippe auch in einem Buch verewigt hat. Sein Sohn, Direktor Mag. Norbert Mantl, ist ebenfalls Historiker, Krippensammler und -bauer und führte damit die Familientradition fort. Er fertigte eine Krippe im Kleinformat, die in dieser Größenordnung ihresgleichen sucht.

keinesfalls der Bergknappe fehlen. Wichtig war außerdem der zentrale Vorplatz der Grotte und die vorbeiführende Straße, auf der sich kein Weibsbild blicken lassen durfte. Das Ganze rundete sich außerdem zu einem leichten Paraboloid.

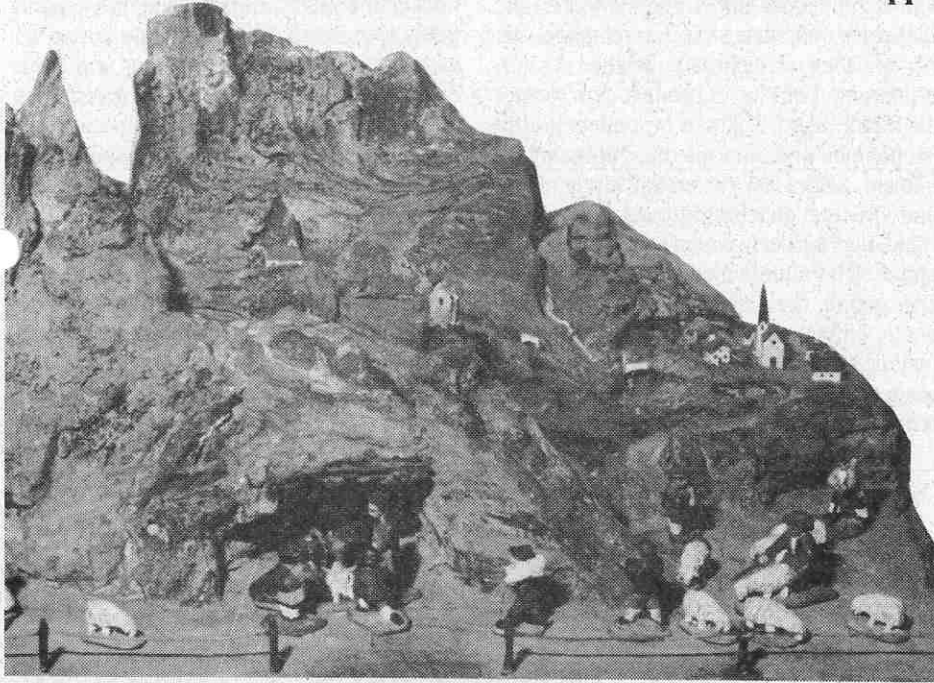
In unsèrem Fall füllt der ganze Krippenberg kaum ein Heftblatt. Er besteht aus faulen Holzstücken, die mit heißem, sehr dünnem Knochenleim besprüht wurden. Das garantiert die Haltbarkeit. Stellenweise wurde er mit einem Seidenpapier ummantelt und gefärbt.

Wie sich in jeder Krippe Merkmale des Herstellers finden und Persönlichkeiten des Dorfes verewigt wurden, konnte sich auch Norbert Mantl nicht verkneifen, einige Eigenwilligkeiten einzubringen.

Die Mutter Gottes wird von Josef nicht etwa an der Schulter gefaßt, sondern unter der Achsel genommen. Das Jesukind streckt die Hände aus und langt zu einem vor ihm liegenden Negerkönig, der nackt, nur mit einem

Minikrippe als Brautgeschenk

Norbert Mantl aus Nassereith schuf miniaturhafte Weihnachtskrippe



Mit viel Liebe und großer Sorgfalt hat Norbert Mantl eine original Tiroler Krippe nachgebaut, die auf wenigen Quadratzentimetern Platz findet.

Krampfhaft ist die kleine Faust um das Hanfseil geballt. Das Kamel will und will sich nicht vorwärts bewegen. Der Treiber trägt einen etwas verdutzten Ausdruck in seinem knabenhaften Gesicht aus Zirbelholz...

Die Darstellung der Heiligen drei Könige samt ihren Lasttieren und Begleitern ist millimetergroß. Behutsam werden die Figuren aus dem geknüllten Seidenpapier geschält. Es folgen eine filigrane Madonna und ein winzigkleines Jesukind. Danach ein paar Bauern mit ihren Herdetieren. Alles wirkt derart zerbrechlich, daß man kaum wagt etwas davon zu berühren. Aber — »sie sind nicht so empfindlich«, meint Norbert Mantl, Schöpfer der Miniaturen, »das Hinunterfallen macht ihnen gar nichts, dazu sind sie zu leicht.«

Direktor Norbert Mantl hat das Wunder zu Bethlehem in jungen Jahren seiner Braut zum Weihnachtsgeschenk gemacht. In mühseliger Kleinstarbeit ist nur mit dem Taschenmesser ein Wunderwerk der Schnitzkunst entstanden. Wie lange er daran gearbeitet hat? »Das weiß ich nicht mehr. Aber es hat allein drei Tage gebraucht, bis ich dem da — dem Treiber — die Schnur in die Hände legen

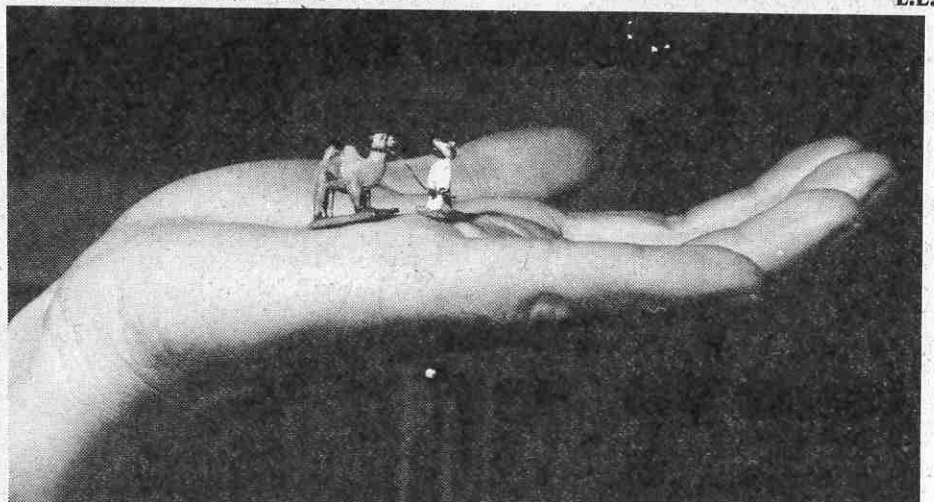
konnte.«

Der Aufbau des Nassereither Krippenberges folgt ehernen Gesetzen. Denen der Symmetrie und der Tradition. Die Grotte hat in der Mitte zu liegen, darüber thront die Stadt Bethlehem. Rechts und links davon passiert das, was im Nassereither Alltag bekannt war. Zwischen Bauernhandwerk und Händlern durfte

Lendenschurz bedeckt ist. Und wer sich in Nassereith auskennt, wird sicher den einen oder anderen Bekannten am »Krippeleberg« entdecken, so detailliert und naturgetreu ist die Ausführung der rund 30 Krippenfiguren aus Zirbelholz.

Das Aufstellen der Krippe ist denn auch jedes Jahr ein besonderes Ritual und mit vielen Erinnerungen verknüpft. Wenn auch die große Krippe des Vaters den Raum dominiert und die großen Kisten mit den Nassereither »Luemmandlen« einige Kostbarkeiten bergen, so gebührt dem einstigen Brautgeschenk doch ein Ehrenplatz.

L.E.



Erst im Größenvergleich wird die Winzigkeit der Figuren deutlich.

Frauenhaus

Schutz - Beratung - Hilfe für
mißhandelte Frauen und Kinder

Tel. 0512-42112

Tag und Nacht!

Eine offene Hand

von Maria Schennach

Es war nicht redenswert, weshalb sie sich anfeindeten. Weil der Mareiner um zehn Stimmen mehr erhielt und kraft dieser einen Gemeinderatsessel errang und er, der Schustermeister Riegler, trotz bester Wahlwerbung leer ausging im Dorf, konnte der eine den anderen nicht mehr ausstehen. Bei dem einen Mann war es verletzte Eitelkeit und beim anderen Übervorteilsglück, was eine ehemals vorbildliche Nachbarschaft zerstörte, und sich schnell als Gehässigkeit breit machte zwischen beiden Familien. Allerlei angetane Bosheiten hatten Gerichtsverhandlungen im Gefolge, was wiederum mit Geldverlusten zusammenhing. Auch in die Kinderherzen fiel das böse Verhalten, am Schulweg bewarfen sie einander mit Spottnamen und fochten Raufhändel aus. Schließlich begann sich eine Art Dorfkrieg anzubahnen, viele ergriffen Partei für den Mareiner, andere wieder standen auf des Rieglers Seite. Am meisten litten die Frauen unter diesem Zwiespalt, oft wurden Umwege eingeschlagen, um sich nicht grüßen zu müssen.

Erschüttert verfolgte der alte Dorfpfarrer dieses teuflische Geschenk. Seine Sonntags-

worte fielen auf unfruchtbaren Grund. — Die Weihnachtszeit, diese schönste Zeit vom Jahr, rief alle in die Kirche. Gesteckt voll waren die Bänke und das Schiff. War der nächste grad ein andersgesinnter, wurde einfach getan, als sei er Luft. Die heilige Messe näherte sich dem Eucharistieempfang. Wohl nur der gegenwärtige Gott sah, wie der alte Pfarrer inwendig zitterte, als er den Friedensgruß entbot. Er beließ Christi Leib und Blut zunächst am Altartisch und gab, erst erklärend, dann immer zündender eine Anregung weiter: Die Gläubigen möchten sich untereinander die Hand reichen, als sichtbares Zeichen der Verbüderung. Der Pfarrer gab fest dem Mesner die Hand. Dieser wollte es besonders kräftig nachahmen und umarmte das Ministrantenbüblein. Selbes lief zur ersten Kirchenbank und drückte gleichzeitig zwei Bauern die Hand. Der Mariner in einem neuen Anzug und hinter sich Freunde meinent, fühlte sich sicher genug, den Friedensgruß keinem Gegner zu entbieten und so vor der ganzen Gemeinde als ehrenvoller Rat zu fungieren, was wieder die Unversöhnlichkeit des Riegler unterstreichen würde, denn er konnte ja nicht

wissen, daß gerade hinter seinem Rücken ein Zuspätkommer noch ein Plätzchen gefunden hatte. Die Rechte geöffnet zum Handschlag, eine Halbdrehung machend, steht der Mariner in der Kirchenbank und sieht vor sich das betroffene Gesicht des Rieglers, welcher ihn in dem schönen Anzug von rückwärts auch nicht erkannt hätte. Aller Augen starrten auf die beiden. Was wird geschehen? Einen Augenblick schien es, als ziehe der Mareiner seine ausgestreckte Hand ein, aber da klang noch einmal des Pfarrers Gruß herzbewegend in die atemlose Stille: »Der Friede Gottes sei immer mit euch!« Überraschung und Staunen merkte der Mareiner im Gesicht des Schustermeisters und plötzlich in ehrlicher Absicht umschloß er die Hand seines Nachbarn. Jetzt ging ein Händeschütteln los in der Kirche, daß es nur so klatschte. Und während der glückliche Pfarrer dankbar das große Opfer zu Ende feierte, mußte er denken, wie wenig es bedarf, ja, daß schon eine ausgestreckte Hand imstande ist, die verfahrensten Verhältnisse zu ordnen.

Weihnachten

Die heilige Zeit kommt wieder ins Land,
trägt Segen und Frieden in der Hand,
Liebe und Freude kehren ins Haus,
warme Herzen werden daraus.

In fernem Lande so kalt und leer,
Tod, Krieg und Hunger, keine Weihnachten mehr.
Dicke Tränen zur Erde tropfen,
voll Elend und Trauer die Herzen klopfen.

Von weitem hört man arme Kindlein weinen,
O, lieber Jesus, wann können wir uns mit Dir vereinen?
Mutter, Maria wir grüßen Dich,
bring uns das Christkind wir bitten Dich!

Trag es über die ganze Welt
daß die Sünde zerbricht, der Haß zerschellt.
Denn Dein Sohn ist unser Erlöser geblieben.
Hab Dank liebe Gnadenmutter,
laß auch uns Dein Kindlein wiegen.

Laß uns den Weg nach Bethlehem finden,
und an Deine Liebe unsere Herzen binden.
Und gnadenvoll singen, in sinnvoller Pracht,
Stille Nacht, heilige Nacht

Ich wünsche Euch allen gesegnete Weihnachten
und viel Glück und Gesundheit im neuen Jahr.

**Roswitha Achenrainer,
Urgen bei Fließ**



Hirt, 2. Hälfte des 18. Jhdt. (Tir. Volkskunstmuseum)



O Tannenbaum...

Vom Christbaum zum Weihnachtsbaum für alle

von Dr. Johann Gapp

Als im 15./16. Jahrhundert im Elsaß und im Schwarzwald die ersten geschmückten Weihnachtsbäume aufgestellt wurden, versuchte die Kirche vergeblich, diesen heidnischen Brauch zu unterbinden. Denn der Weihnachtsbaum hat wahrscheinlich seinen Ursprung in den Maien(zweigen), die unsere Vorfahren in vorchristlicher Zeit in den sogenannten Rachnächten ins Haus holten. Dies ist jedenfalls unter den vielen Theorien über seine Herkunft die am weitesten verbreitete. In den Zeiten der Rachnächte fürchtete man die Umtriebe böser Geister zu einer Zeit, in der die Sonne ihren tiefsten Stand erreicht hat. Man schlug daher grüne Zweige und hängte sie als Schutz- und Abwehrmittel in den Häusern auf. Auch Kerzen zündete man an, um die Mächte der Finsternis zu vertreiben. Nicht zuletzt sollte mit dem Grün im Winter der Sommer beschworen werden. Die immergrünen Zweige sollte den Menschen Glück bringen und Segen zuteil werden lassen, den Tieren besonders Fruchtbarkeit verleihen. Daher wurden sie nicht nur in den Wohnungen, sondern auch an den Stallungen angebracht. Wintergrün und Licht sind Sinnbilder des Lebens. Durch Martin Luther und die Reformatoren wurde dann die mit Lichtern geschmückte Tanne zum Weihnachtssymbol der Protestanten erklärt.

1765 beschreibt Goethe einen Weihnachtsbaum in Leipzig, der im Hause der Großeltern von Theodor Körner stand: »...mit allerlei Süßigkeiten war er behangen, darunter Lamm und Krippe mit zuckernem Christkind. Davor stand ein Tischchen mit Pfefferkuchen für die Kinder.«

Und als Werther am letzten Sonntag vor Weihnachten Lotte besucht und sie damit beschäftigt findet, Geschenke für ihre kleinen Geschwister zu richten, redet er »von Zeiten, da einen die unerwartete Öffnung der Tür und die Erscheinung eines aufgeputzten Baumes mit Wachlichtern, Zuckerwerk und Äpfeln in paradiesische Entzückung setzte.«

Am Ende des 18. Jh. hatte sich der Brauch, einen geschmückten Christbaum aufzustellen, an den protestantischen Reichsstädten eingebürgert. Im deutsch-französischen Krieg 1870/71 ordnete König Wilhelm I. für seine Soldaten zahlreiche Weihnachtsbäume an. Die Tanne war im 19. Jahrhundert zum Sinnbild des Deutschtums geworden. Gleichzeitig wurde der Weihnachtsbaum ein Weihnachtssymbol beider Kirchen, gibt er doch für sie einen Hinweis auf Christus als den Lebensbaum. Für die Christen wird daher der Weihnachtsbaum zum CHRISTBAUM, dessen Lichter das in Bethlehem geborene »Licht der Welt« symbolisieren sollen.

Heute ist der Christbaum in den meisten europäischen Ländern und in Amerika Brauch. In London auf dem Trafalgar-Square steht wohl der »bekannteste Weihnachtsbaum« — ein Geschenk, das jährlich aus Norwegen geschickt wird und an den gemeinsamen Kampf und Widerstand gegen Hitler erinnern soll. Diesem Beispiel, im Zentrum einer Stadt einen Christbaum »für alle« aufzustellen, sind inzwischen viele Staaten gefolgt. Der erste Christbaum wurde in Telfs in einem heute nicht mehr existierenden Haus im Untermarkt von einer gewissen Familie Thannebauer errichtet. Frau Waldhart Anna, Lehre-

rin i.R., wohnhaft in Telfs, Schöpfstraße 18, kann sich noch gut daran erinnern, wie ihre Mutter dieses Erlebnis immer wieder erzählt habe: »Am 11. Abend des Jahres 1882 gab es einen Auflauf in der Untermarktstraße (heute Untermarkt 1) vor dem Hause des reichen Steuerbeamten Thannebauer, der damals den 1. Stock des Hauses bewohnte. Die Bevölkerung glaubte beim Anblick der hell erleuchteten Fenster an einen Zimmerbrand. Thannebauer hatte sich jedoch nur einen Scherz erlaubt und eben an jenem Tage einen Christbaum aufgestellt, ohne vorher die Bevölkerung zu informieren. Nur ein paar »Ausgewählte« durften dann auch den Baum bewundern. Er war mit Papierblumen und Süßigkeiten behangen.« Diese Aussage stimmt auch mit dem Bericht des Österr. Volkskundeatlas überein, wo es heißt 1): »...wie in Hall, wohin Zugewanderte ihn brachten, 1882 hören wir vereinzelt in Telfs (Oberinntal) von einem Christbaum,...«. Josef Schluffer, geb. 15.6.1892 berichtete mir, daß in der Nachbargemeinde Oberhofen erst im Jahre 1906 die Musikkapelle im Rahmen einer Christbaumfeier erstmals einen Christbaum aufgestellt habe (im Gasthof Rimml). Im Jahre 1907 »gab es dann in manchen Häusern einen Christbaum«. »Die großen Anstöße für die Verbreitung des Brauches, auf die Friedhöfe Christbäume oder »weihnachtliche Gestecke« zu bringen, ist tatsächlich eine Sitte des 20. Jahrhunderts;... die großen Anstöße für die Verbreitung des Brauches sind die beiden Weltkriege. Immer wieder heißt es, daß solche Bäumchen von Angehörigen Gefallener — meist auf ihrem Familiengrab — aufgerichtet wurden, da der Tote in der Ferne ruhte. »Eine Zahl von Orten teilt im Ö. Volkskundeatlas mit, daß bei ihnen das Grabbäumchen auf »städtisches Vorbild« zurückgehe; dies trifft auch in Telfs zu. Hier wiederholte sich offenbar die Entwicklung, die ein Jahrhundert früher schon beim Christbaum in der Familie festgestellt werden konnte. So wanderte der Christbaum aus dem intimsten Familienkreis zunächst auf die Friedhöfe, schließlich als »Baum für alle« — der repräsentative Baum der Stadt — auf einem bestimmten Platz in der Ortsmitte. Diesem Beispiel folgten seit Jahren mehrere Gartenbesitzer, die lebende Bäume im Garten mit Glühlampen erleuchteten, und Fernfahrer. Das Aufstellen des Baumes für alle geschieht allerdings ohne jegliches Gepränge. Der »Baum für alle« wird in der Adventzeit aufgestellt und steht bis Lichtmeß.

Der Christbaum mit seinen Lichtern und Behängen ist bereits so verwurzelt, als ob es ihn schon »seit jeher« gegeben hätte. Darum scheint auch vielleicht für viele, die ihn plötzlich nicht mehr zur Freude der Familie schmücken können, alle Festfreude erloschen; Einsamkeit droht über dem Vereinigten hereinzubrechen, wenn das Christbaumlicht, das ihm menschliche Wärme gab, die Heilige Nacht nicht mehr erhellt.

Stille Nacht - heilige Nacht - dunkle Nacht

Dies ist die Schilderung einer heute dreißigjährigen Oberinntalerin, die ihre Kindheit als Martyrium erlebt hat. Es ist eine unsentimentale und ehrliche Schilderung. Ihre klare, einfache Sprache läßt die Situation umso drastischer erleben. Im Anschluß daran wäre es ein Bedürfnis zu sagen: heute führt Frau S. ein glückliches, erfülltes Leben. Dem ist nicht so. Das, was in der Kindheit ihren Anfang nahm, setzte sich bis auf den Tag fort. Die Niederschrift des Erlebten ist für Frau S. eine Möglichkeit, ihre Vergangenheit aufzuarbeiten. Nachstehende Abhandlung stellt lediglich einen Auszug aus den tagebuchartigen Aufzeichnungen dar. Alle Ortsangaben sowie die Namen der Personen wurden mit Rücksicht auf die Angehörigen geändert.

Ein Tatsachenbericht

Im Jahre 1959 gebar Johanna ein Mädchen. Es wurde auf dem Namen Helene getauft. Wir hatten einen kleinen Bauernhof, der gerade das »Allernotwendigste« zum Leben lieferte. Meistens gab es Nudeln oder Kartoffeln, selten Fleisch — das war dann schon Luxusessen. Wir waren insgesamt zu acht. Drei Brüder und wir zwei Mädels, davon war ich die jüngste. Jüngste zu sein, das bekam ich sehr schnell zu spüren, war arg, denn Rosa haßte mich, das merkte ich sehr rasch, denn sie hatte immer etwas auszusetzen an meiner Arbeit. Da ich schon mit vier Jahren zu arbeiten anfangen mußte, waren die schönsten Jahre bald vorbei. Da hieß es schon bei den Feldarbeiten mitzuarbeiten, Stangertragen oder nachrechnen. Das war sehr schlimm, denn der Rechen war viel zu groß. Der Vater hörte sehr schlecht und bildete sich oft Dinge ein, was für mich harte Folgen hatte. Zum erstenmal bekam ich es mit fünf Jahren zu spüren. So wie des öfteren ging ich ins Wohnzimmer um eine Jacke zu holen, aber da wartete schon Vater mit dem Strick. Er schlug so lange auf mich ein, bis ich grün und blau war. Aber keines von den Geschwistern hätte mir geholfen, sondern sie lachten aus Leibeskräften und sagten noch zum Vater — schlag weiter. Daraufhin verkroch ich mich so gut es ging unter dem Divan, aber es nützte nichts. Denn Rosa holte einen Stecken und schlug weiter. Da konnte ich mir denken, daß sie gelogen hatte, aber von der Mutter konnte man sich keine Hilfe erwarten. So vergingen einige Jahre und nichts änderte sich. Dann wurde Mutter krank und ins Krankenhaus eingeliefert. Alle drei Brüder bekamen die Gelbsucht und auch sie wurden eingeliefert. So versorgte uns Vater recht und schlecht. Das Mus, das er kochte, war grauenhaft zu essen. Da kam der Onkel und nahm mich mit nach Ötz. Das war eine wunderbare Zeit. Die Gotel hatte mich sehr lieb und verwöhnte mich und tat alles, so daß ich mich wohlfühlte. Ich bekam eine sehr schöne Puppe, die ein rosa Kleid anhatte, sowie vieles mehr. Leider verging die Zeit viel zu schnell und ich mußte wieder nach Hause, wo wir gleich die Puppe von meinem Bruder, der aus den Krankenhaus entlassen wurde, genommen wurde. Hans riß der Puppe alle Beine und Hände aus. Da weinte ich

fürchterlich, aber keiner hatte Mitleid mit mir. Sondern nur ausgelacht, daraufhin versteckte ich mich im Heustadel und weinte der Puppe nach. Erst spät abends ging ich runter in die Küche, wo Vater mit dem Strick wartete. Und wieder schlug er wie ein Verrückter auf mich ein. Solange, bis das Blut vom Mund kam. Da hörte er endlich zu schlagen auf. Von da an wünschte ich mir, solche Eltern zu haben, wie mein Onkel und meine Godel wären. Aber leider war es nicht so, und ich konnte nur hoffen, daß es nicht schlimmer würde. Dann wurde Mutter abermals schwanger und brachte ein Mädchen zur Welt. Derweil Mutter noch im Wochenbett lag, wurde die Taufe vorbereitet. Der Onkel kam und ging mit Vater und allen Kindern zur Mutter, die in Haiming bei der Hebamme lag. Dort nahm der Onkel das kleine Baby auf den Arm, so marschierten wir alle gemeinsam zur Kirche. Dort wartete bereits der Priester auf uns und die Kerze, die der Vater mithatte, wurde angezündet. Wir Kinder schauten interessiert zu, dann gingen wir alle gemeinsam nach Hause. Da holte der Onkel eine Tasche hervor und hatte für jeden etwas mitgebracht. Es wurde für uns alle ein wunderschöner Tag, der leider viel zu schnell zu Ende ging. So vergingen einige Tage und die Mutter kam mit der kleinen Marianne

nach Hause und der Alltag begann wieder. So hatten wir wieder um eine Arbeit mehr, denn jetzt mußten wir babysitten auch noch. Und meistens verdrückte sich Rosa von der Arbeit, und fing heftig an zu weinen. Da hatten die Eltern schon wieder Mitleid mit der Rosa. Sie ging lieber zur Freundin spielen, und kam erst spät abends nach Hause. Da wartete schon Mutter mit dem Essen auf sie. Danach machte Rosa schnell die Schulaufgaben und dann ging sie ins Bett, wo sie wieder allerhand auszusetzen hatte gegen mich. Sie drohte alles Mutter zu sagen, und ich wehrte mich so gut es ging, aber sie hatte mich schon so weit gebracht, daß ich immer stiller wurde. Da es schon bald Weihnachten war, wurden eifrig Kekse gebacken. Aber meistens zu dieser Zeit war der Vater sehr zornig und böse. Da sehr wenig Geld im Haus war, und dieses noch für Weihnachten und für kleine Geschenke ausgegeben wurde. Aber trotzdem freuten wir uns alle sehr, denn der Vater nahm meistens den älteren Bruder Edgar mit zum Christbaum holen. Da war der Vater immer sehr heikel mit Weihnachtsbäumen. Der mußte schön gerade und voll sein, erst wenn sie einen solchen Baum gefunden hatten, kamen sie nach Hause. Und dann wurde der in den Keller gestellt, wo er bis zum heiligen Tag blieb. Die letzten Tage bis zu Weihnachten vergingen im Flug. So wurden schon an diesem geheimnisvollen Tag alle zur Arbeit eingeteilt. So mußten die Brüder vom Dachboden den Christbaumschmuck und die Krippenfiguren heruntertragen. Die Arbeit wurde jedem zugeteilt, und so mußte Rosa den Christbaum schmücken, und der Vater begann die Krippe mit den Brüdern aufzustellen. Da auch Mutter Süßigkeiten für den Christbaum gekauft hatte, so gelang es uns schon heimlich eines zu klauen. Als soweit alles erledigt war, in der Stube mußten Rosa und ich noch die beiden Holzböden schrubben. Da wurde dazu auch Glühwein gekocht, de-

siibm longe
nachte hots
gschniibm
siibm schworchze
tooge
olm lei schnea
um olle darflen
dr schootn
di ongscht
ummedumm olle
kirchen völl
in nuschr
und di fauscht
olme lei di ongscht
ummedumm
siibm schworchze
veegle
in schtuuben
di kerchzlen

zmöerns keemen
di nochrichn
vö drmeebm
ze mittooge
hots in wold
vrleent
ze marende
is darfle
metrhöech di paggar
drei hintlen
a schworchzes katzle
siibm longe
und dreißig kurchze
sarge
und afn sargnen wiidr dr schnea
siibm tooge und nachte
drei hintlen
drfröern
und iibmargn dr langes...

Hans Haid

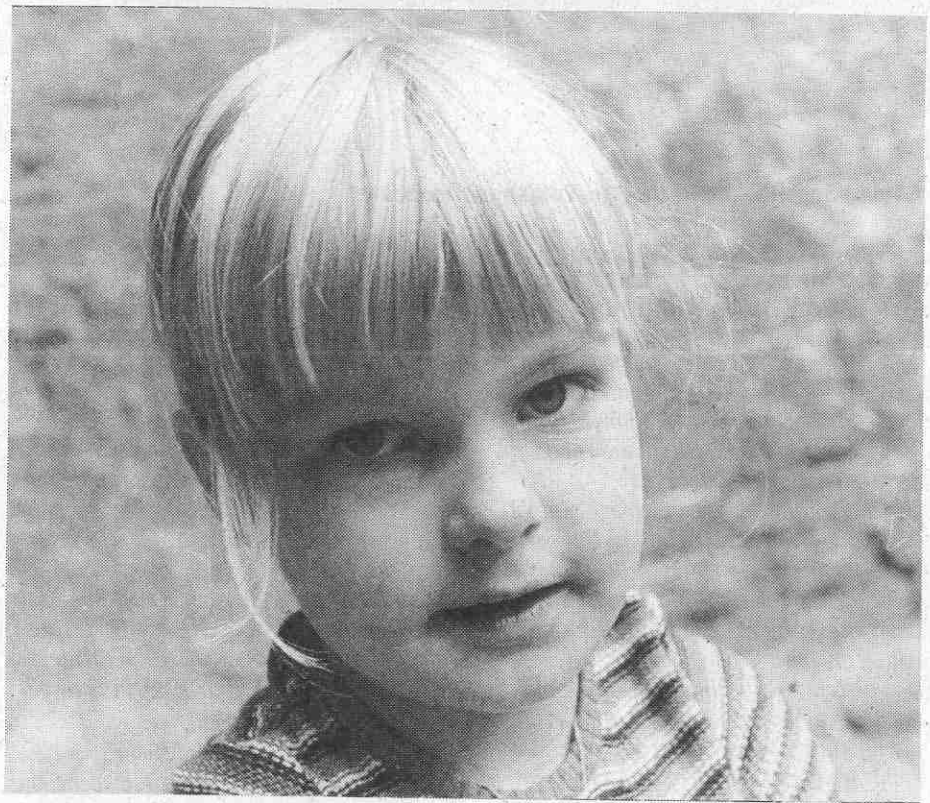
sehr süß und außerdem jedem schmeckte. Nach dem Essen ging heimlich die Mutter aus der Küche, um die Geschenke in die Stube zu tragen. Dort wurden die Pakete überall verteilt, und am Christbaum wurden die Kerzen angezündet. In der Zwischenzeit mußten wir Mädchen in der Küche abspülen, so bekamen wir gar nicht mit, daß Mutter gegangen war. Die Brüder sind mit dem Vater im Stall gegangen um die Tiere zu füttern und die Kühe mußten gemolken, sowie auch die Schweine versorgt werden. Endlich, dann war es so weit, daß alle mit ihrer Arbeit fertig waren, und jetzt hofften wir, daß das Christkind bald kommen würde. Und da sagte die Mutter auch schon, wir sollen schnell in die Stube gehen, denn das Christkind ist gekommen. Gemeinsam marschierten wir Kinder mit den Eltern zur Stube, als die Tür geöffnet wurde, leuchtete ein wunderschöner Christbaum. Dann stellten wir uns im Kreis auf und sangen Stille Nacht, Heilige Nacht, aber insgeheim dachte jeder, welches Paket gehört mir. Endlich nach dem Singen konnten wir unsere Geschenke suchen, denn es war nicht einfach das eigene Paket zu finden, bei so vielen Leuten. Nachdem alle die Geschenke geöffnet hatten, glänzten viele Kinderaugen. Da waren sogar Orangen und Nüsse dabei, aber leider nicht das Geschenk was ich mir so sehr gewünscht hatte. Für die Brüder gab es Hosen und Pullover und Rosa bekam wieder einmal was sie sich gewünscht hatte, einen Anorack, und ich mußte mit einer Strumpfhose zufrieden sein. So konnte ich nur hoffen, daß vielleicht der Wunsch nach einer Jacke später erfüllt würde. Dann kamen die Tränen, denn immer mußte ich zurückstehen und wurde benachteiligt. Als die Mutter fragte, warum denn ich weine, so antwortete ich, daß mein Wunsch unerfüllt geblieben wäre. Kaum hatte ich es fertig ausgesprochen, da bekam ich eine Watsche, daß ich nur so wackelte und die Brüder sagten wie ausgemacht — sei zufrieden, daß du überhaupt etwas gekriegt hast, du fette Sau wärst wohl nie auf die Welt gekommen, denn dann könnten wir mehr essen. So verkroch ich mich unter den Diwan und weinte mich aus. Keiner hatte Mitleid und kümmerte sich um mich. Später dann mußte ich ins Bett. Und die anderen gingen gemeinsam zur heiligen Messe und ich war alleine mit der kleinen Schwester zu Hause und mußte aufpassen, daß Marianne nichts passierte. So wartete ich im Bett, bis alle von der Kirche nach Hause kamen, dann ging ich in die Stube, wo sie gerade alle die Mäntel auszogen und der Vater fragte die anderen, ob nicht jemand Lust hätte zum Menschenräger dich nicht spielen. Wie die Mutter bemerkte, daß ich aufgestanden bin, jagt sie mich gleich wieder ins Bett und sagte: »wage es ja nicht mehr aufzustehen, so marschierte ich wieder ins Bett. Vom Bett aus hörte ich Gelächter und Mutter kam ins Zimmer und öffnete den Kasten, um Kekse zu holen, dann ging sie wieder ohne sich um mich zu kümmern. Bald

darauf schlief ich ein.

Am nächsten Tag begann der Alltag wieder. Zuerst mußte die Stube aufgeräumt und Holz eingetragen werden. Als diese Arbeit erledigt war, konnte ich Kaffee und Brot essen, und die Brüder und Rosa gingen rodeln. So blieb mir nichts anderes übrig, als die Bubenarbeit auch noch zu erledigen. Da mußten Runkeln und die Tuschen noch vom Keller geholt und aufgehackt werden, damit das Vieh es leichter frißt. Damit am Abend zur Stallzeit schon die meiste Arbeit fertig war, so war der Vormittag bald vorbei. Am Nachmittag begann es heftig zu schneien und bald war der Weg zur Straße zugeschnitten. Da blieb dem Vater nichts anderes übrig, als den Schnee wegzuschaufeln. Und da ich auch meinen Wunder

drinnen ist.« Rasch riß ich das Papier runter und zum Vorschein kam eine wunderschöne Jacke und sogar sehr viel Süßigkeiten. Da sagte Resi zu mir, ob der Vater immer noch so grob und brutal zu mir wäre. Da konnte ich nur mehr nicken. Da meinte Resi, wenn der Vater wieder einmal so brutal zu mir ist, so sollte ich ruhig zu ihr nach Hause kommen.

Vor lauter Stolz und weil auch ich eine schöne Jacke hatte, weinte ich. Als ich der Mutter die Geschenke zeigte, wurde sie sehr zornig und nahm mir alles weg. Die Süßigkeiten bekamen die Brüder und die Jacke gab sie Rosa. Zu mir sagte Mutter voller Zorn und Haß: »Diese Sachen hast du dir nicht verdient«, und



hatte, zog ich mir den alten Mantel an und schaute zu. Da kam auch Resi die Nachbarin, und fing an Schnee zu schaufeln. So ging ich rüber zu ihr, da fragte sie, was mir das Christkind gebracht hatte. So erzählte ich ihr, daß mein Wunsch leider nicht in Erfüllung gegangen wäre. Da meinte Renate — vielleicht hat das Christkind bei ihr das Geschenk unter den Baum gelegt und ich solle morgen zum Stall kommen, damit ich mit Resi, wenn die Arbeit erledigt wäre, mitgehen kann. So freute ich mich schon den ganzen Tag und konnte kaum erwarten, bis der Morgen kam. Und am nächsten Tag erwartete mich Resi auch schon. »Komm schnell mit, das Christkind hat nur das Paket an den falschen Ort gebracht. Vor lauter Freude umhalste ich Resi und sie antwortete nur: »Schau mal nach was

»sei froh, daß du überhaupt auf der Welt bist.« Natürlich zog Rosa die Jacke sofort an und spöttelte nur. Von da an haßte ich sie. Am Abend ging die Mutter wie üblich in die Küche, um Feuer zu machen und Schweinskartoffeln aufzustellen, und achtete nicht wie Rosa am Herd spielte. Dabei verlor Rosa das Gleichgewicht und fiel mit dem Kopf auf die Herdplatte. Dabei verbrannte sie sich das halbe Gesicht. Der Vater kam durch Zufall in die Küche und sah, was passiert war. Da trug er Rosa gleich zum Arzt, der gerade ums Haus-eck wohnte. Der versorgte die Brandwunde und meinte, daß Rosa sehr großes Glück hatte, daß nicht mehr passiert wäre. Die Brandwunden heilten sehr langsam und eine große Narbe blieb. So kam das Frühjahr und auf den Feldern begann die Arbeit wieder...



Romed Speckbacher d. Ä. (Tir. Volkskunstmuseum)

Schienenlegen von Heidi Knapp

»Dieser Gans fehlt Beifuß. Wie jedes Jahr. Und der Beaujolais ist immer noch zu kalt.« Er streift die Frau mit kühlem Blick. »Aber solche Feinheiten lernt man eben in der Kinderstube — oder nie.«
 Das Telefon in der Diele schlägt einmal kurz an. Der Mann blickt auf die Uhr. »Ich treffe noch einen wichtigen Kunden. Er verbringt die Feiertage hier und ist allein. Eine gute Gelegenheit, unsere Firma auch von der menschlichen Seite vorzustellen. Du verstehst, es beeindruckt, wenn man auch privat Interesse zeigt.« »Natürlich, privates Interesse ist immer gut.« Die Frau nickt abwesend. Sie denkt an falsch gewählte Telefonverbindungen, an Dienstreisen, die sich über das Wochenende erstrecken. An etwas Fremdes, das sich eingeschlichen hat.
 Sie denkt an die Kinderweihnachten der Nachkriegszeit, ohne Gans, ohne Beifuß, nicht einmal Kerzen. Wie schreibt man Beaujolais? An den Gang zur Mette ins Dorf. Das Knirschen unter den harten, hohen Schuhen, ohne Pelzfutter. Voran der Vater und die Großmutter, Rosenkranz betend, dann sie, die Brüder, hinterdrein die Mutter und die ältere Schwester, die aus der Stadt gekommen war. Am Heiligen Abend gab es Griefmus mit einem goldgelb glänzenden Tümpel voll Butterschmalz mittendrin und rundherum Kirschkompott, für alle genug.
 »Warum ißt du denn nicht endlich fertig?«
 »Du hast versprochen, wir bauen heute noch die Schienen zusammen.« Mit den

Augen bettelt das Kind. Die Frau versucht, zwischen beiden vorbeizusehen. »Wenn du beim Essen so trödelst.« »Hab keinen Hunger mehr.«

Im Kopf des Mannes ein sehr altes Bild: Ein kleiner Bub an festlich gedeckter Tafel, das Kindermädchen mahnt zur Eile. Seine Mutter in einem tief dekolletierten Abendkleid beugt sich zum Gutenachtkuß über ihn. Channel N^o 5, ihre weichen Locken an seiner Wange, der ungeduldige Vater im Türrahmen.

»Es ist besser, das morgen in aller Ruhe zu machen. Also, bis später. Wartet nicht auf mich, es kann länger dauern.« Er steht schon in der geöffneten Tür; ein Schwall kalter Luft schlägt herein.

»Kannst nicht du mit mir die Schienen zusammenbauen, Mama?« »Ich weiß nicht so recht... Ich glaube, wir sind beide müde. Wie wär's noch mit einer Geschichte im Bettchen... Von Siegfried, der die große Reise macht...?«

Viel zu schnell rast der Mann auf der eisglatten Straße. Im weinvernebelten Hirn drehen sich Kunde, Bilanzen und Freundin. In den strudelnden Wirbel reißt das Andreaskreuz die herannahende Lok. Vor den schwimmenden Augen der Frau fließen Programme vorbei. Weihnacht im Winterwald. Weihnacht der Sandler. Weihnacht bei Buddenbrooks. Und im Büro der Telefonseelsorge.

Mit rosigen Wangen vom Schlaf legt das Kind schmale Schienen zum Traum. An den Vater geschmiegt, glaubt es sich sicher wie Siegfried, alles im Traum. Nur das winzige Lindenblatt Kindheit bleibt die verletzte Stelle, wird Fadenkreuz späterer Fehler.

Gott ist Liebe!

Gott ist Liebe!
 Er möcht uns nahe sein;
 Er zög am liebsten
 In unsre Herzen ein.
 Doch oft verschlossen ist die Tür,
 Drum kann er nicht herein zu dir.
 Darinnen ist für Ihn kein Platz,
 Es haust darin ein andrer Schatz:
 Beim Einen steht ein Geldsack drin,
 Beim Andern wohnt ein leichter Sinn,
 Und Einer ist schon ausgefüllt,
 Mit Wissenschaft sein Durst gestillt.
 Gott ist Liebe!
 Er will uns nahe sein;
 Er kehrte am liebsten
 Bei Seinen Kinder ein.
 Wer durfte eine Mauer zwischen uns nur
 ziehn?
 Wer hat als den »allmächtigen Herrscher«
 Ihn verschrien?
 Als »Vater« hat Ihn Jesus uns gezeigt,
 Der liebend sich zum Kinde neigt.
 Aus Liebe kam Er zu uns als Kind
 In Seinem Sohn, daß Er uns find'.
 Und Jesus öffnete für uns die Tür,
 Und zeigte, Vater, uns den Weg zu Dir.
 Gott ist Liebe!
 Er zürnt dir nicht,
 Denn Liebe kennt
 Kein Strafgericht.
 Man straft sich selbst, find' keine Ruh,
 Man wirft sich selbst die Türe zu.
 Doch geh zu Ihm und fürcht dich nicht,
 Brauchst keinen, der da für dich spricht.
 Der Vater, der als Kind dich liebt,
 Von Herzen gerne dir vergibt.
 Des Vaters Freude, die ist groß,
 Kehrst du zurück in Seinen Schoß.
 Gott ist Liebe!
 All Sorg und Leid
 Darfst du Ihm bringen
 Zu jeder Zeit.
 Er hört auf dich und hilft dir gern.
 Er will nicht herrschen, das liegt Ihm fern,
 Denn böse ist doch alle Macht,
 Hat Leid und Unheil stets gebracht.
 Auch die »Verehrung« dünkt Ihm schlecht.
 Er will geliebt sein, wahr und echt.
 Sein Wille ist »befehlen« nicht,
 Nur Wunsch und Bitte, zu hören, was zu
 uns Er spricht.

Margarete Zültzke

**Krippenausstellung
 im
 Schloß Landeck
 23.12.90 bis 6.1.91
 täglich von 13—16 Uhr**

Weih - Nacht

von Erna Killinger

Weihnachtsabend — ein leuchtender Tannenbaum, goldene Maschen an bunten Pакeten, ein festlich gedeckter Tisch, auserlesene Speisen und Getränke, ein Funkeln und Glitzern, Gesichter voller Erwartung mit gnädiger Miene: Friede - Friede - wir wollen uns vertragen — heute ist Weihnacht! Der Plattenspieler dreht, dreht, dreht sich: Stille Nacht, heilige Nacht...

Zum Xten Male an diesem Tag schmeichelten die geheiligten Melodien an Gabriels Ohr und aller Glanz um ihn herum konnte nichts daran ändern, daß er einen schlechten Geschmack im Munde verspürte. Schon am frühen Morgen, als er zur Feier des Tages frische Semmeln holte, wurde er, kaum wach geworden, von einem Melodienreigen »Ihr Kinderlein kommet...«, »Oh du fröhliche, selige...«, »Stille Nacht...« durch den Topmarkt gefidelt. Nach Hause zurückgekehrt, vernahm er über Ätherwellen einen Chorgesang: »Leise rieselt der Schnee...« während er, unter der Tür stehend, das Regenwasser vom Hut schleuderte.

Leicht gereizt, jedoch stark bemüht, seine Regung zu unterdrücken, hatte er sich erlaubt, sanfte Kritik zu üben. Nicht darüber, daß sich draußen das Wasser in Strömen vom Himmel auf die Erde ergoß, während man sich in den grell geschmückten Räumen der weißen Illusion hingab, was ihn störte war das Rieseln.

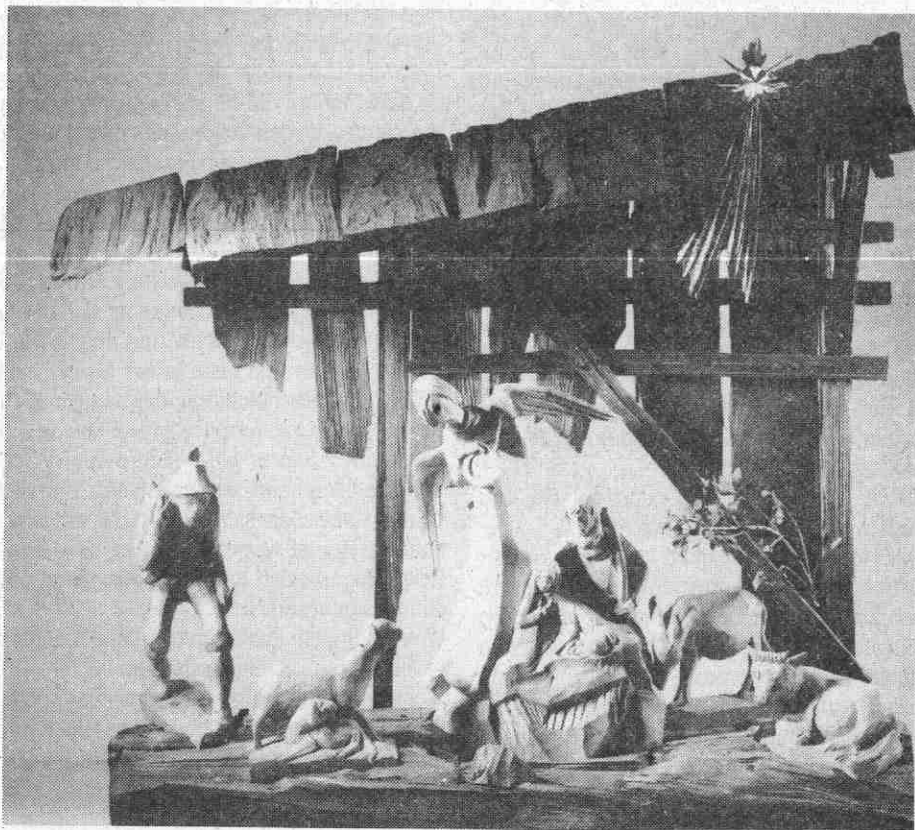
»Der Schnee rieselt nicht, heute schon gar nicht, aber auch dann nicht, wenn es tatsächlich schneit. Der Schnee fällt lautlos hernieder, unhörbar für unser degeneriertes Gehör.«

Mit einer Tasse Kaffee hatte Gerda ihren aufkommenden Mißmut hinuntergespült, und als man zu Mittag »Leise die Glocken erklingen« hörte, schluckte sie zum zweiten Male, und als sie am späten Nachmittag den goldenen Friedensengel auf die Spitze des reich verzierten Tannenbaumes setzte und sehen mußte, wie Gabriel die Mundwinkel herabzog, da war ihr, als säße ihr ein grüner Khaki im Hals.

Würde denn das nie anders werden? Waren denn wirklich alle Bemühungen, ein stimmungsvolles Fest zu gestalten, vergebens? Wie sehr hatte sie Weihnachten immer geliebt und jetzt?

Gerda war streng und lieblos erzogen worden. Weihnachten aber war für sie immer ein Fest des Schenkens und der Freude gewesen und aller Hader ward an diesem Tag vergessen.

Gabriel war fremd in der kleinen Stadt, und fremd war auch seine Religion. Aber er war ein Seelenmensch, erfüllt von Liebe und Zärtlichkeit zu seiner Familie. Während des ganzen Jahres erfreute er Gerda mit großen und kleinen Aufmerksamkeiten, bot Schutz und



Franz Plunser, geb. 1906 in Ranggen (Tir. Volkskunstmuseum)

war ein verständnisvoller, liebender Partner. Nur am Weihnachtsabend schien es, als sei Gabriel in eine unsichtbare Hülle geschlüpft, die ihn von seiner Umgebung isolierte. Mit ausdruckslosem Gesicht ließ er die Zeremonie über sich ergehen. Es war, als würde die wohlthuende Wärme, die stets von ihm ausging, vom kristallernem Licht der Leuchter aufgesogen.

Gerdas Unmut wandelte sich in Mitleid. Sie legte ihren Arm um Gabriel: »Ach, wie warst du doch arm!«

Gabriel schob Gerda leicht von sich, sah ihr in die Augen und fragte verständnislos: »Was sagst du? Ich war arm? Wie kommst du denn auf die Idee?« —

Ich finde alle Menschen sind arm ohne dieses Fest, das du nie gekannt hast.

»Du glaubst, ich hätte das Wunder, die Freude und die Seligkeit einer geweihten Nacht nie empfunden? — Oh Gerda!«

Sein Blick glitt über sie hinweg und verlor sich in Bildern der Erinnerung:

»Schon als Kind fühlte ich mich als ein Teil der Natur, vielleicht, weil man es mich so gelehrt hatte. Ich lernte schon früh die Gesetze anzunehmen, die mir oft grausam erschienen, dennoch trieb es mich immer wieder hinaus. Ich maß meine Kräfte im Sturm, in den Fluten der schäumenden Gischt, ich beflügelte meine Phantasie im Treiben der Nebelschwaden, weidete mein Auge an der blühenden Schönheit der Frühlingswiesen, fand Antwort und Trost auf viele meiner Fragen. Ich liebe auch die Stadt, aber oft fühle ich mich in ihr wie in einem goldenen Käfig. Und einmal, es war zur

Weihnachtszeit, schien es mir, als versänke die Vertrautheit der alten Gassen und die Erhabenheit des Domes in dem grellen Licht künstlicher Feierlichkeiten und die geschäftige Menschenmasse drohte mich zu erdrücken. Da hielt ich es nicht mehr aus, ich rannte in die Nacht hinein, dem nahen Wald zu, der mich mit seinem ganzen Zauber umfing. Von tiefer Andacht bewegt, stand ich lange an einen Baum gelehnt. Aus der anfänglichen Stille strömte allmählich, zart und behutsam, Musik auf mich zu, tönende Schwingungen aus einer anderen Sphäre, so rein und wundersam, wie sie kein irdischer Klangkörper je zu spielen vermochte. Ich war ganz Hingabe, und ein Teil von mir muß wohl bis zu den Sternen entrückt sein, denn plötzlich sah ich dort mein Gesicht, wie es auf mich herabsah.

Aus dieser neuen Perspektive erfuhr mein Blick eine unendliche Ausdehnung, die mir ein neues, größeres Verständnis vermittelte. Was mir bis dahin wichtig schien, verlor an Bedeutung und das Belanglose zeigte sich als jener Wert, dessen Erkennen uns zu dem machen könnte, was wir der Lehre nach sein sollten: Ebenbilder Gottes. Das war eine Schau! Wie Wasser vom frischen Quell flutete ein Strom von Kraft durch meinen Körper und mit ihm versank mein Spiegelbild in mir. Ein lauer Wind bewegte die Wipfel der hohen Fichten und wie zum Gebet neigten sich die Zweige und ich tat es ihnen gleich«. Gabriel schwieg und sein Schweigen hielt noch lange vor.

Lieber Johannes!

Die Zeit kommt allgemach heran, daß ich den Weg gehen muß, den man nicht wieder kömmt. Ich kann Dich nicht mitnehmen; und lasse Dich in einer Welt zurück, wo guter Rat nicht überflüssig ist.

Niemand ist weise von Mutterleibe an; Zeit und Erfahrung lehren hier und fegen die Tenne.

Ich habe die Welt länger gesehen als Du.

Es ist nicht alles Gold, lieber Sohn, was glänzet, und ich habe manchen Stern vom Himmel fallen und manchen Stab, auf den man sich verließ, brechen sehen.

Darum will ich Dir einigen Rat geben und Dir sagen, was ich funden habe und was die Zeit mich gelehret hat.

Es ist nichts groß, was nicht gut ist; und nichts wahr, was nicht bestehet.

Der Mensch ist hier nicht zu Hause, und er geht hier nicht von ungefähr in dem schlechten Rock umher. Denn siehe nur, alle andre Dinge hier mit und neben ihm sind und gehen dahin, ohne es zu wissen; der Mensch ist sich bewußt, und wie eine hohe bleibende Wand, an der die Schatten vorüber gehen. Alle Dinge mit und neben ihm gehen dahin, einer fremden Willkür und Macht unterworfen, er ist sich selbst anvertraut und trägt sein Leben in seiner Hand. Und es ist nicht für ihn gleichgültig, ob er rechts oder links gehe.

Laß Dir nicht weismachen, daß er sich raten könne und selbst seinen Weg wisse.

Diese Welt ist für ihn zuwenig, und die unsichtbare siehet er nicht und kennet sie nicht. Spare Dir denn vergebliche Mühe, und tue Dir kein Leid und besinne Dich Dein.

Halte Dich zu gut, Böses zu tun.

Hänge Dein Herz an kein vergänglich Ding. Die Wahrheit richtet sich nicht nach uns, lieber Sohn, sondern wir müssen uns nach ihr richten.

Was Du sehen kannst, das siehe, und brauche Deine Augen, und über das Unsichtbare und Ewige halte dich an Gottes Wort.

Bleibe der Religion Deiner Väter getreu und hasse die theologischen Kannengeißer.

Scheue niemand so viel als Dich selbst. Inwendig in uns wohnet der Richter, der nicht trägt, und an dessen Stimme uns mehr gelegen ist als an dem Beifall der ganzen Welt und der Weisheit der Griechen und Ägypter. Nimm es dir vor, Sohn, nicht wider seine Stimme zu tun; und was Du sinnest und vorhast, schlage zuvor an Deine Stirne und frage ihn um Rat. Er spricht anfangs nur leise und stammelt wie ein unschuldig Kind; doch wenn Du seine Unschuld ehrst, löset er gemach seine Zunge und wird Dir vernehmlicher sprechen.

Lerne gerne von andern, und wo von Weisheit, Menschenglück, Licht, Freiheit, Tugend etc. geredet wird, da höre fleißig zu. Doch traue nicht flugs und allerdings, denn die Wolken haben nicht alle Wasser, und es gibt mancherlei Weise. Sie meinen auch, daß sie die Sache hätten, wenn sie davon reden können

und davon reden. Das ist aber nicht, Sohn. Man hat darum die Sache nicht, daß man davon reden kann und davon redet. Worte sind nur Worte, und wo sie so gar leicht und behende dahin fahren, da sei auf Deiner Hut, denn die Pferde, die den Wagen mit Gütern hinter sich haben, gehen langsameren Schrittes. Erwarte nichts vom Treiben und den Treibern; und wo Geräusch auf der Gassen ist, da gehe fürbaß.

Wenn Dich jemand will Weisheit lehren, da siehe in sein Angesicht. Dünket er sich noch, und sei er noch so gelehrt und noch so berühmte, laß ihn und gehe seiner Kundschaft müßig. Was einer nicht hat, das kann er auch nicht geben. Und der ist nicht frei, der da will tun können, was er will, sondern der ist frei, der da wollen kann, was er tun soll. Und der ist nicht weise, der sich dünket, daß er wisse, sondern der ist weise, der seiner Unwissenheit innegeworden und durch die Sache des Dünkels genesen ist.

Was im Hirn ist, das ist im Hirn; und Existenz ist die erste aller Eigenschaften.

Wenn es Dir um Weisheit zu tun ist, so suche sie und nicht das Deine, und brich Deinen Willen und erwarte geduldig die Folgen.

Denke oft an heilige Dinge und sei gewiß, daß es nicht ohne Vorteil für Dich abgehe und der Sauerteig den ganzen Teig durchsäure.

Verachte keine Religion, denn sie ist dem Geist gemein und Du weißt nicht, was unter unansehnlichen Bildern verborgen sein könne. Es ist leicht zu verachten, Sohn; und verstehen ist viel besser.

Lehre nicht andre, bis Du selbst gelehrt bist. Nimm Dich der Wahrheit an, wenn Du kannst, und laß Dich gerne ihrentwegen hassen; doch wisse, daß Deine Sache nicht die Sache der Wahrheit ist, und hüte, daß sie nicht ineinander fließen, sonst hast Du Deinen Lohn dahin. Tue das Gute vor Dich hin, und bekümmere Dich nicht, was daraus werden wird.

A 257/90

Einberufung der Verlassenschaftsgläubiger

In der Verlassenschaftssache
Max Stecher,

zuletzt wohnhaft in 6521 Fließ, Eichholz 295,
gestorben am 10.7.1990.

Alle, die an die Verlassenschaft eine Forderung zu richten haben, werden aufgefordert, ihre Ansprüche am **11.2.1991, 8.30 Uhr**, beim Bezirksgericht Landeck, 1. Stock, Zimmer Nr. 8, mündlich oder bis zu diesem Tage schriftlich anzumelden und nachzuweisen, sonst wird den nicht durch ein Pfandrecht gesicherten Gläubigern an die Verlassenschaft, wenn sie durch die Zahlung der angemeldeten Forderungen erschöpft worden ist, kein weiterer Anspruch zustehen.

**Bezirksgericht Landeck, Abt. 1,
am 12.12.1990
Dr. Werner Sigl,
Vorsteher des Bezirksgerichts.**

Wolle nur einerlei, und das wolle von Herzen. Sorge für Deinen Leib, doch nicht so, als wenn er Deine Seele wäre.

Gehorche der Obrigkeit, und laß die andern über sie streiten.

Sei rechtschaffen gegen jedermann, doch vertraue Dich schwerlich.

Mische Dich nicht in fremde Dinge, aber die Deinigen tue mit Fleiß.

Schmeichle niemand, und laß Dir nicht schmeicheln.

Ehre einen jeden nach seinem Stande, und laß ihn sich schämen, wenn er's nicht verdient.

Werde niemand nichts schuldig; doch sei zuvorkommend, als ob sie alle Deine Gläubiger wären.

Wolle nicht immer großmütig sein, aber gerecht sei immer.

Mache niemand graue Haare, doch wenn Du Recht tust, hast Du um die Haare nicht zu sorgen.

Mißtraue der Gestikulation, und geberde Dich schlecht und recht. Hilf und gib gerne, wenn Du hast, und dünke Dir darum nicht mehr; und wenn Du nicht hast, so habe den Trunk kalten Wassers zur Hand, und dünke Dir darum nicht weniger.

Tue keinem Mädchen Leides und denke, daß Deine Mutter auch ein Mädchen gewesen ist. Sage nicht alles, was Du weißt, aber wisse immer, was Du sagest.

Hänge Dich an keinen Großen.

Sitze nicht, wo die Spötter sitzen, denn sie sind die elendesten unter allen Kreaturen.

Nicht die frömmelnden, aber die frommen Menschen achte und gehe ihnen nach. Ein Mensch, der wahre Gottesfurcht im Herzen hat, ist wie die Sonne, die da scheint und wärmt, wenn sie auch nicht redet.

Tue was des Lohnes wert ist, und begehre keinen.

Wenn Du Not hast, so klage sie Dir und keinem andern.

Habe immer etwas Gutes im Sinn.

Wenn ich gestorben bin, so drücke mir die Augen zu und beweine mich nicht.

Stehe Deiner Mutter bei und ehre sie so lange sie lebt, und begrabe sie neben mir.

Und sinne täglich nach über Tod und Leben, ob Du es finden möchtest, und habe einen freudigen Mut; und gehe nicht aus der Welt, ohne Deine Liebe und Ehrfurcht für den Stifter des Christentums durch irgendetwas öffentlich bezeugt zu haben.

Dein treuer Vater. MATTHIAS CLAUDIUS

Frauenhaus

Schutz - Beratung - Hilfe für
mißhandelte Frauen und Kinder

Tel. 0512-42112
Tag und Nacht!

Vanillekipferls Schönheitsideal

Heidi Knapp

Mich würde interessieren, wie das in anderen Familien ist. Bei uns tobt, wie vermutlich überall, von Zeit zu Zeit der Sturm des Generationskonfliktes. Die (Wort-)Fetzen fliegen, die Eier sind siebenmal gescheitert als die reaktionäre, verständnislose Henne und jeder Analytiker hätte seine helle Freude an den Paradebeispielen zum Vater / Sohnkonflikt.

Doch jedes Jahr während der Weihnachtsvorbereitungen ändern sich schlagartig die Fronten!

Dem elterlichen Wunsch, die Feiertage eventuell woanders zu verbringen, begegnet die Brut mit »nicht einmal ignorieren« und der sanfte Vorschlag, vielleicht unter uns alten Eseln auf den Christbaum zu verzichten und dem Wald nur einen Ast zu rauben, entfacht einen Proteststurm, als propagierten wir den bethlehemitischen Kindermord.

Ich weiß genau, daß beim Baumschmücken am Heiligen Abend mein Mann wieder resig-

nierend den seit zwei Jahrzehnten immer ärger lädierten Rauschgoldengel auf die Spitze setzen wird. Eine vor Jahren versuchte Glaspitze mit Silberglöckchen hatte noch am selben Abend demontiert zu werden und in der Schachtel zu verschwinden. Mit Argusaugen überprüfen sie bis ins letzte Ästchen das Vorhandensein des gar nicht modischen Behanges. Die Idee, den Baum einmal in einheitlichem Stil zu gestalten, quittierten sie mit der Frage, ob wir denn überhaupt kein Traditionsbewußtsein mehr hätten...

Meinen Versuch, mir das Stollenbacken zu ersparen, wenn ohnehin alle mit Figurproblemen zu kämpfen haben, empfinden sie als grobe Verletzung der Sorgspflicht.

Die Vanillekipferl haben klein und rundlich zu sein, nicht so ausgemergelt dünn wie bei Tante Erna und den Honigherzen stünde ausschließlich die Herzchenform an, wieso hießen sie denn sonst so...

Das seltsame an diesen Traditionsausbrüchen ist nur, daß sie Schlag Stille Nachtgesang (mit Verwechslungen im Text der zweiten und dritten Strophe) und Bescherung wie ein Spuk wieder für ein Jahr vorbei sind.

DIE ENTSTEHUNG DER HEIDELBEERE

von Alois Schöpf



Als Gott die Welt erschuf, hatte er seine Freude damit, besonders als er bei den Pflanzen angelangt war: da galt es auch für ihn, sich als Meister zu erweisen. Unendlich war die Vielfalt der Farben, unendlich der Reichtum der Formen, und so geschah es, daß selbst dem Schöpfer, der alles vermag kraft eines Gedankens, die Stirn heiß anlief und die Wangen sich röteten, seine Augen aber strahlten vor unbändiger Schaffensfreude, und das Licht der Freude war so hell, daß es bis zum Teufel in die Hölle hinabreichte. Ja, was leuchtet da so? dachte der und warf einen Blick hinauf in den Himmel, und als er den lieben Gott mit Eifer am Weltengebäude werken sah, erfaßte ihn eine ebensolche

Lust, und er wünschte nichts mehr, als am Schöpfungswerk beteiligt zu werden. Den ganzen Tag saß er da, machte sehnsüchtige Augen und ließ die Lefzen herabhängen wie ein tollwütiger Hund. Schon lange hatte der liebe Gott das bemerkt, aber nichts hatte er unternommen, erst gegen Abend, als der Teufel immer noch saß und große Qualen litt, weil er nicht mittun durfte, verspürte er Mitleid mit ihm, und so neigte er sich weit, weit hinunter zu ihm und sprach: »Was schaust denn so und stirbst fast vor Neid?«

Der Teufel aber antwortete: »Weil ich auch etwas mitschaffen will!« »Jetzt ist alles schon getan!« gab Gott zur Antwort. »Aber für etwas Kleines hab ich noch Platz, schaff es also!«

Oh, da freute sich der Teufel, und er dachte scharf nach: schwarz muß es sein wie die Hölle, spekulierte er, und klein, wie Gott es geheißen, und süß wie die holdeste Sünde, dabei aber giftig und böse wie meine Großmutter! – Und eins, zwei, drei, die Zauberformel hergesagt, ein Streich mit der Hand darüber, und die Heidelbeere ward erschaffen.

Voll Stolz überreichte der Teufel sein Werk dem lieben Gott. Der nahm eine Beere zwischen die Finger, begutachtete sie lange und weise, dann nahm er sie in den Mund und kaute sie bedächtig, denn was konnte das stärkste Gift dem Weltenschöpfer anhaben. Als er die Beere jedoch geschmeckt hatte, seufzte er auf, verdrehte die Augen und war ganz verzückt von ihrem Geschmack, so daß der Teufel nicht wußte, wohinaus mit seinem Stolz.

Der liebe Gott aber sprach:

»Welch edler Geschmack, ein richtiges Teufelswerk an Köstlichkeit. So etwas werden wir dem Menschen zur Freude nicht vorenthalten. Jede Beere sei mit einem Kreuzchen von meiner Hand gezeichnet, so erlischt die Kraft des Giftes, und sie ist ein Zeichen teuflischer Kunst und göttlicher Liebe.«

Da ist der Teufel ganz wild geworden vor Wut, Geifer hat er gespritzt und Rotz und Wasser geweint, aber nichts hat es genützt, so ist es geblieben, die Heidelbeere ward erschaffen und erfreut sich seit der Zeit bei den Menschen großer Beliebtheit, und wer sie sich einmal genau anschaut, der wird sehen, daß tatsächlich auf jeder Beere ein kleines Kreuz eingekerbt ist.

Pippi Langstrumpf

Theater in Landeck

In einer Aufführung des Theaters für Vorarlberg wird am Samstag, den 5. Jänner um 16 Uhr in der Aula des Gymnasiums Landeck »Pippi Langstrumpf«, ein Märchen von Astrid Lindgren, gespielt. Vorverkaufskarten zu S 50. – sind erhältlich bei: Spielwaren Greuter, Buchhandlung Tyrolia und in der Stadtbücherei.

Weihnachtszeit ist Märchenzeit. Pippi Langstrumpf, nach dem weltberühmten Buch von Astrid Lindgren, heißt das zweite Märchen, das in der Advent- und Weihnachtszeit in Landeck für unsere Kleinen gespielt wird.

Welches Kind kennt und beneidet sie nicht, die Pippi mit ihren lustigen Sommersprossen und ihren schwarzen und gelbgeringelten Strümpfen, die ganz allein in der Villa Kunterbunt wohnt und tun und lassen kann was sie will.

Wenn Ihr dabei sein wollt, wie es Pippi und ihren Freunden Thomas und Annika beim Kuchenbacken und in der Schule beim Rechnen ergeht, wie sie lustige Abenteuer mit ihrem Pferd und eine gefährliche Begegnung mit zwei Räubern und am Schluß eine Riesenüberraschung bei ihrer Geburtstagsfeier erlebt, dann kommt doch einfach ins Theater und schaut Euch dieses lustige und spannende Märchen an.

Pippi Langstrumpf begeistert schon seit Generationen die Kinder in aller Welt und zieht sie in ihren Bann und wird sicher auch die Kinder in Landeck begeistern. Ein Stück für groß und klein ab 5 Jahren. Eine große Inszenierung mit 10 Schauspielern und tollem Bühnenbild.

Also auf Wiedersehen Kinder, nicht verges- sen 5. Jänner, 16 Uhr »drei mal drei ist neun widiwidi...«

Wir lassen uns nicht unterkriegen!

Silvester 1944. Das Leipzig-Kommando hatte alle Hände voll zu tun gehabt, denn es mußten für die Feier der Deutschen Lebensmittel und Wein ins Lager geschafft werden. Wir Mädchen hatten schon einige Tage vorher fleißig mit den Füßen gescharrt, um soviel Kohle und Karotten als nur möglich vom Auto herunterzustößen. Wir wußten, daß die Deutschen den Jahreswechsel feiern würden, und wir beschlossen, auch eine Feier zu begehen. Brot, Karotten und Kohlen hatten wir schon, und es gelang uns Mädchen nach einiger Anstrengung, eine alte Teekanne, Zucker und Marmelade zu stehlen. Also war für das leibliche Wohl gesorgt, und nun kam das geistige Wohl an die Reihe. Wir verabredeten, ein Unterhaltungsprogramm zusammenzustellen. In unserem Block waren einige Nationen vertreten, und jede Nation bekam den Auftrag, etwas für ihr Heimatland Typisches vorzutragen. Ich hatte auch einen Rotstift gestohlen, welcher einer jeden »Künstlerin« als Lippenstift diente.

Es war schon dunkel draußen, als wir Gesang von den deutschen Quartieren hörten. Das war das Zeichen, auch mit unserer Feier anzufangen. Wirheizten unseren Eisenofen an, im Block wurde es heiß, die Laune stieg, und wir begannen, nachdem wir vorher »gut gespeist« hatten, mit unserem Programm. Es wurden ungarische, slowakische, tschechische, polnische und französische Lieder oder Gedichte dargeboten. Da niemand etwas Deutschsprachiges gebracht hatte, bot ich mich an, ein Lied mit deutschem Text zu singen. Ich hatte einem Lied aus einer Operette neue, unserem Leben angepaßte Wörter gegeben:

Es steht hier ein Häftling in Häftlingstracht,
von draußen her wird er streng bewacht.
Seine Heimat, ach, die ist so fern,
seinen Weg erhellt ihm gar kein Stern.
Rings um ihn her alles schweigt,
eine Träne ihm ins Auge steigt.
Und er fühlt, wie's im Herzen frißt und nagt,
wenn der Mensch verhaftet ist,
und er fragt und er klagt:
Hast Du dort droben vergessen auf mich,
es sehnt doch mein Herz nach Freiheit sich!
Bitte, oh bitte! Ich flehe Dich an!
Mach, daß ich bald nach Hause geh'n kann.

Mein Rücken war der Eingangstür zugekehrt, und ich war ganz erstaunt, daß mir meine Mithäftlinge, während ich sang, ganz unverständliche Zeichen machten. Ich ließ mich aber dadurch nicht stören und sang seelenruhig mein Lied zu Ende. Plötzlich vernahm ich hinter mir eine Männerstimme:

»Ja, was habt ihr euch denn hier für einen Laden aufgemacht?«
Ich war entsetzt, denn es war der Lagerführer, ein SS Mann. Wir Häftlinge waren doch so felsenfest davon überzeugt gewesen, daß die

Deutschen feiern und wir deshalb keinen »Besuch« zu erwarten hätten. Bis heute weiß ich nicht, wie ich den Mut faßte, den Lagerführer zu fragen:

»Herr Lagerführer, hat Ihnen das Lied gefallen? Wollen Sie noch ein anderes Lied hören?«
Ohne mir zu antworten, drehte er sich um, und bei der Tür angelangt, machte er halt und rief mir zu:

»Morgen um zehn Uhr meldest du dich in meinem Büro!«

Aus war es mit unserer Silvesterfeier. Fieberhaft dachten wir nach, was mir wohl der nächste Tag bringen wird, denn wir wußten, daß solche Befehle im allgemeinen mit irgendeiner Strafe endeten.

Die Mädchen bemitleideten mich und gaben mir Ratschläge und gute Wünsche auf den Weg. Erhobenen Hauptes ging ich am Morgen ins Büro, fest entschlossen, mich ja nicht unterkriegen zu lassen, denn das Kriegsende und somit unsere Befreiung waren doch schon so greifbar nahe. Ich glaubte meinen Ohren nicht zu trauen, als ich folgendes hörte: »Binnen zehn Tagen stellst du ein komplettes Kabarettprogramm zusammen. Der Speisesaalblock samt der Bühne steht dir zur Verfügung. Es wird dort auch ein Klavier zur Begleitung der Lieder stehen.«

»Aber Herr Lagerführer, nie habe ich so etwas in meinem Leben gemacht. Ich weiß nicht, wie das geht, ich kann das doch gar nicht: Wie stellt man ein Kabarettprogramm zusammen?«

»Das ist deine Sache, wie man ein Kabarettprogramm zusammenstellt. Du hast eben einen Befehl erhalten. Wenn dieser Befehl nicht ausgeführt wird, bedeutet das für dich — Bunker.«

Bunker. Ein grausiges Wort und eine grausige Stelle in Konzentrationslagern. Ein Ort ohne Fenster, ohne Licht, wo kaum Platz zum Hinlegen auf der offenen Erde ist. Die Menschen kamen von dort halb verrückt zurück. Ein jeder fürchtete sich davor. Wie kann ich dem Bunker entgehen?

Am Block angelangt, stürzten sich die Mithäftlinge auf mich, denn jede wollte ganz genau wissen, was der Lagerführer gesagt hatte. Wir begannen fieberhaft nachzudenken, was man unternehmen könnte. Da kam mir plötzlich der rettende Gedanke. Unsere Mithäftlinge — die Zigeunerinnen. Ich arbeitete zwar nicht mit ihnen in der Fabrik, doch war ich öfter auf ihrem Block, um mich mit ihnen zu unterhalten und ihnen auch etwas Brot zu bringen. Sie sprachen untereinander eine Sprache, welche ich zwar nicht verstand, doch sie schienen trotz Hunger und Elend meist guter Laune, und wenn es ihnen am schwersten war, so fingen sie zu singen und zu tanzen an, was mich immer faszinierte. Da ich nie ohne Brot in ihrem Block ankam, war ich immer ein sehr geringgesehener Gast bei ih-

nen. Die meisten der Zigeunerinnen stammten aus Deutschland, sprachen daher ein ausgezeichnetes Deutsch, so daß ich mich mit ihnen sehr gut verständigen konnte. Nachdem ich ihnen von meiner Begegnung mit dem Lagerkommandanten erzählt und ihnen meine Sorgen mitgeteilt hatte, überlegten wir sofort gemeinsam; so dauerte es nicht lange, und wir hatten ein Kabarettprogramm zusammengestellt. Es bestand aus einigen fremdsprachigen Liedern und Sketches, von meinen Blockinsassen vorbereitet. Die Zigeunerinnen jedoch wollten tanzen, ganz wilde Tänze und dazwischen Step, was so phantastisch war, daß alle Anwesenden mitgerissen wurden. Die Klavierbegleitung übernahm eine ausgezeichnete polnische Pianistin, welche früher Stummfilme begleitet hatte.

So paradox es auch klingen mag, es fingen in Taucha zehn schöne Tage an. Diese zehn Tage waren mit Proben und Programmgestaltung ausgefüllt, und dies alles zeigte mir auch immer wieder die Freundschaft, die uns verband. Niemand wollte außerdem haben, daß die Ruth vom Leipzig-Kommando in den Bunker geht, denn das hätte Brotverlust bedeutet; auch deshalb setzten die Mädchen alles daran, um in dieser Zeit das Beste zu geben. Diese Zeit war eine Demonstration von Kameradschaft, Zusammenhalt und gegenseitiger Hilfe. Diese kurze Zeit gab mir eine Antwort auf das »Warum« und »Wozu« des Lebens im Konzentrationslager und ließ den Überlebenswillen ganz stark hervortreten.

Am Tage der Aufführung kamen wir in den Speisesaal und sahen, daß dieser nur mit SS-Leuten und Wehrmachtssoldaten besetzt war. Wir hatten gar nicht gewußt, daß sich in Taucha so viele Deutsche befanden. Das Programm lief ohne Zwischenfälle ab. Jede von uns gab sich Mühe, soweit sie es konnte, das Beste herzugeben, damit niemand von uns bestraft werden würde. Häftlingskleidung, das waren unsere Kostüme, Kulissen gab es nicht, nur das Klavier hatte seinen Ehrenplatz vorne an der Bühne. Und was für ein Wunder — nach dem ersten Stück fingen die Deutschen zu applaudieren an! Zuerst war der Applaus ganz zaghaft, doch wurde er immer stärker. SS und Soldaten applaudierten Häftlingen — Politischen, Juden und Zigeunern! Waren sich diese Deutschen dessen überhaupt bewußt, wem dieser Applaus galt? Ja, wir Häftlinge haben es fertiggebracht, euch zu zeigen, daß wir Menschen sind, daß wir uns nicht unterkriegen lassen, daß wir trotz eurer Terrorherrschaft unsere Seelen nicht verloren haben. Und ihr, ihr Übermenschen applaudiert uns schön dazu. Danke, danke euch allen, danke dafür, daß wir die Gelegenheit hatten, euch zeigen zu dürfen, daß es euch trotz allem nicht gelungen ist, unsere Widerstandskraft zu brechen.

Ruth Elias (aus: Denkanstöße 91)

»Wenn der Glaube wieder riechbar wird...«

Manch einem wird er noch aus seiner Kindheit vertraut sein — der alte Tiroler Brauch des Räucherns:

Wenn die ganze Familie am Weihnachts-, Silvester- und Dreikönigsabend durch das Haus zog, die Räucherpfanne mit glühender Kohle und Weihrauch dabei mittrug, die Wohn- und Arbeitsräume mit Weihwasser segnete und den Segen Gottes für das neue Jahr erbat.

Daß der Brauch des Räucherns sich im »Heiligen Land Tirol« bis heute durchgehalten hat und weiterhin vielerorts praktiziert wird, mag zeigen, daß das »Räuchern« doch mehr ist als nur alte und sinnentleerte Brauchtumpflege, wie es heute manchmal zu hören ist.

Bewirkt dieser Brauch doch eine lebendigere und buntere Gestaltung des Weihnachtsabends, drückt er doch die Bitte um Gottes Segen für Haus und Hof zum Jahreswechsel aus.

Um diesen religiösen Brauch auch Personen und Familien zu ermöglichen, die ihn noch nicht oder nicht mehr gepflegt haben, bietet das Familienreferat der Diözese Innsbruck, Wilhelm-Greif-Str. 5, 6020 Innsbruck, Tel. 0512-59847 DW 47, Räucherbehelfe und Materialien wie Räuchersets, Räucherpfannen, Weihrauch, usw. an.

GESUND - GLÜCKLICH - FREI

*Der Innere Weg im **Universellen** Leben -
urchristliche Meditation*

Fernkurs

Kostenlose Information:

*Universelles Leben E.V., Adlzreiterstr. 6,
D-8000 München 2
Tel. 06-089-7253371 - Abt. 6020 RF*

Alle Jahr

*Alle Jahr
nough friahger
alle Jahr
nough lauter
alle Jahr
nough meahrer...
und ja it
wartn
und ja it
hoffn...
weil wartn
isch hart
weil hoffn
braucht Gloubm...
braucht Gloubm
tief drei.*

Annemarie Regensburger



Krippenfigur mit Wachskopf, um 1800 (Tir. Volkskunstmuseum)

Zum Krippeleschauen: Volkskunstmuseum durchgehend geöffnet

Kurz vor Weihnachten, wo naturgemäß die mit vielen Raritäten ausgestattete Krippensammlung ein Besuchermagnet ist, wird das Tiroler Volkskunstmuseum in Innsbruck seine Öffnungszeiten noch attraktiver gestalten. Ab Montag, den 17. Dezember, ist das heimische Traditionsmuseum und natürlich auch die Krippensammlung über Mittag

durchgehend geöffnet. In Hinkunft lauten die Öffnungszeiten: An Werktagen von 9.00 bis 17.00 Uhr durchgehend und an Sonn- und Feiertagen von 9.00 bis 12.00 Uhr. Außerdem ist die Krippensammlung am 24. Dezember bis 16.00 Uhr geöffnet, das Museum hat aber am 25. Dezember ganztägig geschlossen, ebenso am 1. Jänner.

Röntgenpraxis

Dr. Reinhard Schöpf

6500 Landeck, Urichstraße 43

**Von Montag, 24.12. bis Montag, 31.12.1990
geschlossen.**

**Nächste Ordination:
Mittwoch, 2. Jänner 1991**

*Gesegnete Weihnachten
und viel Glück
im neuen Jahr
wünscht das
Kommando der
Garnison Landeck*



**Anzeigenschluß
Dienstag, 17.00 Uhr**



Impressum: Gemeindeblatt - Tiroler Wochenzeitung für Regionalpolitik und Kultur, Herausgeber Norbert Walser - Verleger Wochenzeitung Ges.m.b.H., 6410 Telfs; Redaktion und Verwaltung: 6500 Landeck, Malsersstraße 66, Tel. 05442-4530. Redaktion: Eva Lechner, Wilfried Schatz, Koordination: Roland Reichmayr, Hersteller: Walsler KG, Landeck, alle 6500 Landeck, Malsersstraße 66, Tel. 05442-4530. Das Gemeindeblatt erscheint wöchentlich jeden Freitag. Einzelpreis S 5.—, Jahresabonnement S 150.—. Bezahlte Texte im Redaktionsteil werden mit (Anzeige) gekennzeichnet.

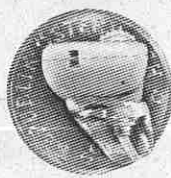


Frauenhaus

Schutz - Beratung - Hilfe
für mißhandelte Frauen
und Kinder

**Tel. 0512-42112
Tag und Nacht!**

WIEDER GUT HÖREN



**viennatone®
Super-Flach-Modul
Im-Ohr-Hörgerät**

Kleiner als
ein Schilling

Modell 431

Sofort anpaßbar! Klein und flach wie nie zuvor!
Kostenlose und unverbindliche Vorführung: bei
unserer Schwerhörigenfachberatung, durch-
geführt von unserem Hörgeräte-Fachgeschäft
Innsbruck, Maximilianstraße 5

LANDECK Firma Josef Schieferer, Malsersstr. 20

Donnerstag, den 3. Jänner 1991, 8—12 Uhr

Donnerstag, den 17. Jänner 1991, 8—12 Uhr

Donnerstag, den 7. Februar 1991, 8—12 Uhr

Donnerstag, den 21. Februar 1991, 8—12 Uhr

Kostenlose Beratung, Hausbesuche, alle Krankenkassen

viennatone® Hörgeräte

VIENNATONE-Hörgeräte sind ein österreichisches
Qualitätsprodukt!

STÄDTISCHE MÜLLABFUHR

Am 24.12.1990 (Montag) wird die Müllabfuhr wie gewöhnlich durchgeführt. Durch die Feiertage erfolgt nur eine zweitägige zeitliche Verschiebung, nicht aber deren Reihenfolge. Die Abfuhr erfolgt vom 27.12. (Donnerstag) bis 29.12.1990 (Samstag). Auch am 31.12.90 wird wie gewöhnlich entsorgt, die weitere Müllabfuhr verschiebt sich durch den Neujahrstag um einen Tag.

Der Bürgermeister
Reinhold Greuter eh.

Gemeindeblatt LOTTO-TOTO-SERVICE

Gewinnzahlen der Ziehung vom 16.12.90

6 18 20 23 34 36 24

1 Sechser 11.822.742.—
6 Fünfer + ZZ zu je 656.819.—
319 Fünfer zu je 18.530.—
18.477 Vierer zu je 426.—
320.968 Dreier zu je 30.—



**Joker: Die Gewinne der
50. Runde**

Jackpot-Joker 8 Mio
10 mal 100.000.—
140 mal 10.000.—
1508 mal 1.000.—
15289 mal 100.—

Die Jokerzahl 134823

Die gesamte Toto-Gewinnsumme
beträgt **4.195.453.—**

Jackpot 2er zu 5 Mio
5 11er zu je 209.772.—
107 10er zu je 9.802.—

Die Gewinnsumme für den Hattrick
beträgt **1.035.639.—**

Die Gewinnsumme der Torwette
beträgt 320.754.—

1. Rang 3 71.278.—
2. Rang 147 727.—

Die richtigen Resultate der Torwette
lauten

2:1 2:2 1:2 2:2

Die richtigen Totozahlen lauten:
1 X 2 / X X 2 / 2 2 2 / X 1 1

50. Runde, 22./23. Dezember 1990

Hier Totoschein anlegen

Mannschaft 1	Mannschaft 2	
1. Wimbledon	Manchester United	1
2. Sheffield United	Nottingham Forest	2
3. Manchester City	Crystal Palace	3
4. Norwich City	Everton	4
5. Aston Villa	Arsenal	5
6. Sunderland	Leeds United	6
7. Notts County	Bristol City	7
8. Barnsley	West Ham United	8
9. Charlton Athletic	Hull City	9
10. Port Vale	Brighton & Hove Albion	10
11. Swindon Town	West Bromwich Albion	11
12. Oxford United	Sheffield Wednesday	12